

Enid Blyton

5 Freunde

und das Burgverlies



Enid Blyton
5 FREUNDE
und das
Burgverlies

nicht für den Verkauf bestimmt

neue Rechtschreibung
(nach eigenem Unvermögen)

C. Bertelsmann

I

Unterwegs in die Ferien

»Puh!« sagte Julius und trocknete sich die feuchte Stirn. »Diese Hitze! Da könnte man ja gleich am Äquator wohnen - dort ist es bestimmt nicht heißer als heute hier.«

Er stand an sein Fahrrad gelehnt, atemlos von der Fahrt den steilen Berg herauf. Richard grinste ihn an. »Du bist aus der Übung gekommen, Ju«, sagte er. »Komm, wir setzen uns eine Weile hin und genießen die Aussicht. Wir sind hier ziemlich hoch oben.«

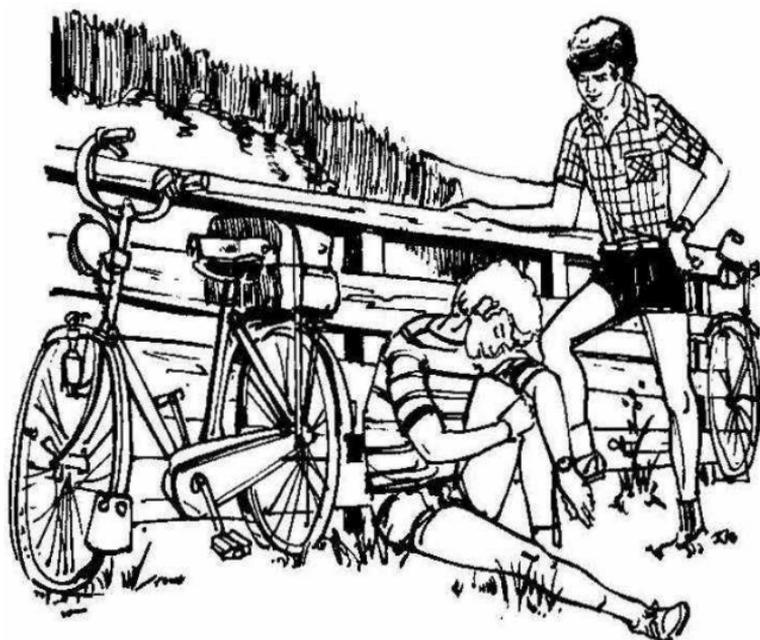
Sie stellten ihre Räder gegen einen Zaun und setzten sich daneben. Flimmernd in der Hitze des Tages, breitete sich das hügelige Land vor ihnen aus. Die Ferne verschwand in blauem Dunst.

Julius seufzte. »Wenn ich gewusst hätte, dass es so heiß wird, hatte ich diese Radtour nie unternommen. Ein Glück, dass Anne nicht dabei ist. Sie hätte schon am ersten Tag schlapp gemacht.«

»Georg nicht«, meinte Richard. »Die ist unverwüstlich.«

»Die gute alte Georgine!« sagte Julius. »Eigentlich war es sehr schön mal ohne die Mädchen - aber richtig lustig ist es nur, wenn wir alle vier zusammen sind.«

»Alle fünf«, verbesserte ihn Richard. »Vergiss Tim nicht! Dieser Hund! Ich habe noch keinen gekannt, dessen Zunge so nass war wie die von Tim. Ja, ich freue mich auch, wenn wir wieder vollzählig sind. Julius! Heh, du, wach auf! Wenn wir jetzt einschlafen, verpassen wir den Bus, mit dem die Mädchen kommen.« Er sah auf seine Uhr und überlegte. Es war halb drei Uhr. Der Bus kam fünf Minuten nach drei Uhr an der Dorfkirche an, und bis dorthin waren es noch ungefähr 1 1/2 km bergab. »Ich kann also Julius eine Viertelstunde schlafen lassen«, dachte er. »Hoffentlich schlafe ich nicht selbst ein.« Doch schon nach einer Minute merkte er, dass auch ihm die Augen zufielen, und er stand deshalb auf und ging auf und ab. Sie mussten



den Bus erreichen!

Wie sollten die Mädchen sonst mit den schweren Koffern weiterkommen.

Es waren Sommerferien und die fünf Freunde unterwegs zum Funstein-Hof, wo sie zwei Wochen verbringen wollten. Keiner von ihnen war vorher schon dort gewesen. Sie kannten den Hof, der über dem Dorf Funstein lag, nur aus den Erzählungen einer Bekannten, die ihn als Aufenthalt für Feriengäste sehr empfohlen hatte.

»Wie es wohl sein wird?« überlegte Richard

während seiner Wanderung und schaute in das Tal hinab, wo der Wind mit leisem Rauschen durch die Kornfelder strich. »Na ja - zwei Wochen wird es auf jeden Fall auszuhalten sein.« Dann stieß er Julius an. »Es ist Zeit! Aufwachen!«

»Nur noch zehn Minuten!« murmelte Julius und versuchte, sich wie im Bett auf die andere Seite zu drehen. Als er dabei mit dem Kopf gegen einen Zaunpfahl stieß, setzte er sich überrascht auf. »Ach so - kein Bett. Und ich bin noch sooo müde!«

»Sei ganz ruhig!« sagte Richard. »Ich musste eine Viertelstunde hier auf und ab wandern, weil wir ja schließlich nicht beide schlafen konnten. Jetzt los, Julius - wir müssen wirklich weiter.«

Da sie schon mehrmals die Erfahrung gemacht hatten, dass Kuhherden, breite Erntewagen, Traktoren und dergleichen immer ausgerechnet in den Kurven auftauchen, fuhren sie den Berg langsam und vorsichtig hinab.

Unten lag friedlich und sehr still das Dorf Funstein.

»Gott sei Dank, Limonade und Eis gibt es hier!« Das große Schild an dem kleinen Laden war das erste, was Richard in der Dorfstraße bemerkte. »Ich lasse bald die Zunge heraushängen wie Tim, so

durstig bin ich.«

»Zuerst suchen wir die Kirche und die Bushaltestelle«, bestimmte Julius.

Gleich darauf hörten sie Motorengebrumm näherkommen, und als der Bus aus einer Seitenstraße einbog, fuhren sie einfach hinter ihm her.

»Da am Fenster ist Anne - und Georg!« rief Julius. »Huhu! Georg!«

Der Bus hielt an der alten Dorfkirche, und Georg und Anne, jede mit einem Koffer beladen, sprangen heraus, Tim hinterher. Die Zunge hing ihm weit aus dem Maul.

Die Jungen stellten ihre Räder gegen eine Mauer, klopfen den Mädchen zur Begrüßung herzlich auf die Schultern und grinsten fröhlich.

»Der ganze Verein wieder vollzählig«, sagte Richard. »Du hast einen Dreckfleck am Kinn, Georg. Und du hast tatsächlich einen Pferdeschwanz aus deinen Haaren gemacht, Anne? Musste das sein?«

»Du bist nicht gerade höflich, Richard.« Georg stieß ihren Vetter mit dem Koffer an. »Ich verstehe gar nicht, wie wir uns so auf euch freuen konnten. Hier nimm meinen Koffer! Weißt du gar nicht

mehr, was sich gehört?«"

»Doch, doch! Beruhige dich!« Richard packte den Koffer. »Ich habe nur Annes neuen Schwanz noch nicht verdaut. Mir gefällt er nicht, Anne. Und dir, Ju? Pferdeschwanz! Man könnte ja auch Eselschwanz sagen.«

»Wenn ihr mich auch einmal zu Wort kommen lasst, dann kann ich euch ja sagen, dass ich die Haare nur hochgebunden habe, weil mir am Hals so heiß war«, erklärte Anne und schüttelte ihr Haar wieder nach unten. Sie war nicht gern die Zielscheibe für den Spott ihrer Brüder.

»Was haltet ihr von Limonade und Eis?« fragte Julius. »Dort drüben in dem kleinen Laden gibt es welches.«

»Ihr habt noch kein einziges Wort zu Tim gesagt!« Georg war beinahe gekränkt. »Er schleicht um euch herum und leckt euch die Hände - und ihr seht ihn überhaupt nicht!«

»Guten Tag, Tim!« sagte Richard, und Tim streckte ihm höflich die rechte Pfote hin. Auch Julius begrüßte er mit >Handschlag<, und dann begann er plötzlich, wie toll die Dorfstraße auf und ab zu rasen, und warf dabei fast einen kleinen Jungen vom Fahrrad. Erst als Richard rief: »Ti-im!



Willst du ein Eis?«, gab er das Rennen auf und kam keuchend an, machte »Wuff!« und klopfte mit dem Schwanz gegen Richards nackte Beine.

Nun steuerten alle einträchtig auf den kleinen Laden zu, einer Mischung aus Lebensmittelgeschäft und Bäckerei. Ein kleines Mädchen von etwa zehn Jahren kam, um sie zu bedienen. »Mami hat sich hingelegt«, sagte sie. »Was soll ich euch geben? Sicher Eis, das wollen heute alle.«

»Richtig geraten«, sagte Julius. »Für jeden ein großes Eis, bitte - fünf im ganzen. Und vier Gläser Limonade.«

»Fünf Eis? Bekommt etwa der Hund auch eines?« Das Mädchen blickte Tim erstaunt an, und Tim machte »Wuff!«

»Da hörst du es«, sagte Richard. »Das hieß >Ja!
<«

Bald schleckten alle ihr Eis. Tim begann damit auf einem Teller, doch da das Eis vor seiner großen Zunge jedes Mal ein Stück zurückwich, wurde es eine Jagd quer über den Fußboden des ganzen Ladens.

»Ich muss mich für sein Benehmen entschuldigen«, sagte Julius mit ernstem Gesicht. »Er hat keine sehr gute Erziehung genossen.« Der

Hieb saß, Georgs Augen funkelten gefährlich.

Dann stießen sie mit der kühlen Limonade auf schöne Ferien an und beschlossen, nun neugestärkt auf die Suche nach dem Hof zu gehen.

»Kennst du den Funstein-Hof?« fragte Richard das kleine Mädchen.

»O ja!« nickte dieses. »Da müsst ihr die Dorfstraße hinuntergehen bis zum letzten Haus und dort den Feldweg nehmen - nach rechts. Der Feldweg führt genau zum Funstein-Hof. Wohnt ihr bei den Prillers?«

»Ja. Kennst du sie?« fragte Julius.

»Ich kenne die Zwillinge dort«, sagte das Mädchen. »Die zwei Harrys. Aber ich kenne sie nicht gut, niemand kennt sie gut. Sie kleben immer aneinander und haben keine Freunde. Ihren Urgroßvater, den müsst ihr euch ansehen, das ist ein Original. Er hat einmal mit einem wilden Stier gekämpft und ihn besiegt. Und seine Stimme! Man kann sie meilenweit hören. Als ich klein war, hatte ich richtig Angst vor ihm. Aber Frau Priller, die ist nett. Zu ihr sind sogar die Zwillinge freundlich und helfen ihr in den Ferien den ganzen Tag. Unterscheiden kann man sie nicht, so ähnlich sind sie sich.« Das Mädchen schwatzte noch eine ganze

Weile munter drauf los, bevor sie jedoch der neugierigen Anne erklären konnte, warum sie gesagt hatte: »die beiden Harrys«, kam ihre Mutter aus dem nebenan liegenden Zimmer. »Janie, geh und pass auf das Baby auf,

ich bleibe jetzt wieder im Laden.« Und Janie rannte davon. »Diese alte Klatschbase!« Ihre Mutter blickte ihr kopfschüttelnd nach. »Wollt ihr noch etwas?«

»Nein, danke«, sagte Julius und stand auf. »Aber wir kommen sicher noch öfters, wir wohnen jetzt nämlich zwei Wochen auf dem Funstein-Hof.«

»Oh - ihr seid wohl Feriengäste?« sagte die Frau. »Ich bin gespannt, wie ihr mit den Harrys auskommen werdet. Und geht dem Urgroßvater aus dem Weg - er ist über achtzig, aber er teilt noch mächtig gute Ohrfeigen aus, wenn ihn jemand ärgert.«

Die fünf Freunde traten wieder in die heiße Sonne hinaus. Julius grinste die anderen an. »Na - gehen wir und suchen die nette Frau Priller, die unfreundlichen Harrys und den wilden Urgroßvater! Scheint mir eine ganz interessante Familie zu sein.«

II

Ankunft auf dem Hof

Die vier Kinder und Tim schlenderten langsam die heiße, staubige Dorfstraße hinunter. Am Ende bog ein Feldweg nach rechts ab, wie ihnen die kleine Janie gesagt hatte.

»Wartet einen Augenblick!« Anne blieb an einem der letzten Häuser stehen. »Ein richtiger Trödlerladen! Seht nur diese herrlichen alten Zinnteller - so einen hätte ich gern!«

»Verschone uns, Anne!« Julius stöhnte. »Diese entsetzliche Leidenschaft für alte Sachen! Zinnteller! Du hast sie doch schon haufenweise. Wenn du glaubst, wir gehen jetzt in diesen dunklen, muffigen, kleinen Laden, und...«

»Ich will ja gar nicht jetzt hineingehen«, sagte

Anne schnell. »Ich werde einmal allein herkommen, dann kann ich mich in Ruhe umsehen.« Sie warf einen Blick auf das Namenschild über dem Eingang. »Wilhelm Funstein - wie ulkig, wenn man genauso heißt wie das Dorf, in dem man wohnt. Obwohl...«

»Och, jetzt komm doch, Anne!« Georg wurde ungeduldig, und Tim zerrte auch schon an ihrem Rock. Anne eilte also gehorsam den anderen nach.

Der schmale Pfad schlängelte sich langsam bergauf. Roter Klatschmohn schaukelte an den Seiten im Winde. Bald kam der Hof in Sicht. Es war ein großes Haus, drei Stockwerke hoch und weiß getüncht. Die winzig kleinen Fenster verrieten, dass es ein sehr alter Bau war. Rote und weiße Rosen rankten sich über die Veranda und um die Haustür. Die Tür stand offen, und man sah in eine dämmrige Halle hinein, in der eine alte hölzerne Truhe und ein reichgeschnitzter Schaukelstuhl vor sich hinträumten. Ein abgetretener Teppich bedeckte den Steinboden, und eine altmodische Standuhr tickte langsam und laut. Irgendwo bellte ein Hund.

Da es weder einen Klingelknopf noch einen Türklopfer gab, zog Richard versuchsweise an dem

schönen schmiedeeisernen Griff, der von der Decke der Veranda herabhing. Klangvoll läutete irgendwo weit drinnen im Haus eine Glocke. Die fünf Freunde standen still und warteten. Bald hörten sie Schritte, und zwei Kinder tauchten von hinten in der Halle auf.

»Wie ein Ei dem anderen! So etwas habe ich noch nie gesehen!« dachte Anne verblüfft.

Julius setzte sein freundlichstes Lächeln auf. »Guten Tag - wir sind die Kirrins - ich - hm -ich hoffe, ihr habt uns erwartet.«

Die Zwillinge nickten mit den Köpfen. »Kommt mit«, sagten sie zusammen und gingen durch die Halle voran. Die vier schauten sich ganz verwundert an.

»Warum so steif und frostig?« flüsterte Richard und bemühte sich, ein ebenso unnahbares Gesicht zu machen wie die Zwillinge. Anne kicherte. Die Zwillinge führten sie durch die lange Halle, an einer Treppe vorbei und um eine dunkle Ecke herum in eine riesige Küche, die offensichtlich auch als Wohnraum diente.

»Die Kirrins, Mutter«, sagten die Zwillinge zusammen und verschwanden dann Schulter an Schulter durch eine andere Tür.

Am Tisch stand mit weißbemehlten Händen eine junge Frau und lachte ihnen herzlich entgegen. »O Kinder, ich habe euch ein klein wenig später erwartet. Entschuldigt, dass ich euch nicht die Hand geben kann - ich will gerade Pfannkuchen backen für nachher zum Tee. Hat auf der Fahrt alles geklappt?« Frau Priller hatte die Herzen der fünf Freunde im Sturm erobert.

»Lassen Sie sich bitte nicht stören, Frau Priller«, sagte Julius. »Wenn Sie uns sagen, wohin wir unsere Sachen bringen können, werden wir gut allein mit allem fertig. Wir freuen uns, dass wir als Feriengäste zu Ihnen kommen dürfen.«

»Ich freue mich auch«, erwiderte Frau Priller, und nach einer Weile fuhr sie fort: »Ich habe noch andere Gäste, einen Amerikaner mit seinem Sohn. Hm - nun ja, ihr wisst, wenn man des Geldes wegen Feriengäste aufnehmen muss, kann man sich die Leute nicht immer aussuchen. Ihr Jungen werdet mit dem kleinen Amerikaner das Zimmer teilen müssen.«

»Wir werden mit ihm schon auskommen«, tröstete sie Richard. »Außerdem könnten wir doch auch in der Scheune schlafen. Oder nicht?«

»Hm - das wäre vielleicht die beste Lösung«,

meinte Frau Priller, während sie ihren Teig rührte und dabei überlegte.

»Wenn ich ganz ehrlich sein soll: mir wäre die Scheune lieber als das Zimmer«, gestand Julius. »Haben Sie vielleicht zwei Feldbetten oder etwas Ähnliches? Das wäre herrlich.«

»Gut, dann machen wir es so«, nickte Frau Priller. »Geht jetzt die Treppe hinauf in den zweiten Stock. Dort sind zwei Schlafzimmer, auf jeder Seite des Flurs eines. Das linke ist das Zimmer der Mädchen, im anderen schläft der kleine Amerikaner. Und ihr Jungen könnt euch die Scheune ansehen, ob es euch dort gefällt. Ich werde die Zwillinge rufen, dass sie euch führen.«

Die Zwillinge kamen soeben ungerufen wieder in die Küche und standen schweigend Schulter an Schulter. Georg musterte sie.

»Wie heißt du denn?« fragte sie einen Zwilling.

»Harry«, war die Antwort.

»Und du?« wandte sich Georg an den anderen.

»Harry.«

»Aber ihr könnt doch nicht beide den gleichen Namen haben?« rief Georg.

»Ja, seht, das ist so«, erklärte ihnen Frau Priller. »Wir nannten den Jungen Harald, und er wird

natürlich Harry gerufen - und das Mädchen nannten wir Harriet, und sie nennt sich nun abgekürzt auch



Harry.«

»Das sind gar nicht zwei Jungen!« Richard war sprachlos. »Ich kann sie nicht unterscheiden.«

»Sie meinen, sie müssen gleich sein - wie das bei Zwillingen eben ist«, sagte die Mutter. »Und da Harry nicht lange Haare tragen kann, muss Harriet eben kurze tragen.«

Richard grinste und schielte zu Georg hinüber. »Komisch, dass manche Mädchen unbedingt Jungen sein wollen.«

»Zwillinge, führt die Kirrins hinauf zu den Schlafzimmern«, befahl Frau Priller. »Und dann zeigt den Jungen die große Scheune. Sie können die alten Feldbetten haben, wenn es ihnen in der Scheune gefällt.«

»In der Scheune schlafen wir!« erwiderten die Zwillinge wie aus einem Munde und zogen die Stirn in böse Falten, wie man es sonst nur von Georg kannte.

»Ihr solltet aber doch gar nicht in der Scheune schlafen«, rügte ihre Mutter. »Ich habe euch gesagt, ihr sollt eure Matratzen in das kleine Zimmer über der Milchammer bringen.«

»Das ist zu muffig«, sagten die Zwillinge.

»Wegen uns darf es keinen Ärger geben.« Julius fühlte, dass die Zwillinge ihnen ganz und gar nicht freundlich gesinnt waren, und er versuchte zu vermitteln. »Können nicht wir in diesem kleinen Zimmer schlafen?«

»Natürlich nicht«, sagte Frau Priller und warf den Harrys einen warnenden Blick zu. »In der großen Scheune ist Platz für alle. Geht jetzt, Zwillinge, tut,

was ich euch gesagt habe.« Mit mürrischen Gesichtern sahen sich die Zwillinge nach den Koffern um, doch Richard schob sie zur Seite. »Wir tragen unsere Koffer selbst. Wir wol-

len nicht mehr Umstände machen, als unbedingt nötig ist.«

Die anderen waren schon alle zur Tür hinaus, als Anne noch einmal umkehrte und einen Löffel aufhob, der Frau Priller vom Tisch gefallen war. »Danke schön«, sagte Frau Priller. »Hör mal - ärgert euch nicht über die Zwillinge. Sie sind manchmal etwas schwierig und sehr unfreundlich. Sie haben nicht gern Fremde in ihrem Heim, das ist der Grund für alles. Versprecht ihr mir, dass ihr sie nicht zu ernst nehmen werdet? Ich möchte, dass ihr schöne Tage hier verlebt.«

Anne blickte in Frau Prillers gütiges, müdes Gesicht und lächelte. »Wir versprechen es - wenn Sie versprechen, das Sie uns nicht so ernst und wichtig nehmen. Wir können gut für uns selbst sorgen. Und bitte sagen Sie uns, wenn wir Ihnen etwas helfen können, abstauben oder Betten machen oder so etwas. Wir müssen das zu Hause auch tun, und wir tun es gern.«

Frau Priller sah sie dankbar an. »Ich werde mich

freuen, dass ihr überhaupt da seid. Und mit der Arbeit werde ich schon fertig. Die Zwillinge helfen auch tüchtig mit.«

Anne sprang hinter den anderen her die Treppe hinauf zu den Schlafzimmern. Es waren

ziemlich große Räume, weiß gestrichen, mit kleinen Fenstern und Fußböden aus schönen alten Eichendielen. Schwere Eichenbalken trugen die Decke.

»Ihr habt ein herrliches altes Haus, Zwillinge!« staunte Julius. Die Zwillinge ließen sich herab, mit den Köpfen zu nicken, natürlich gleichzeitig.

»Habt ihr eigentlich ein Uhrwerk eingebaut?« fragte sie Richard, »Alles zur gleichen Zeit, im gleichen Schritt, im gleichen Tempo. Aber lacht ihr auch manchmal?«

Die Zwillinge sahen ihn böse an, Anne puffte ihn. »Hör auf, Richard, ärgere sie nicht. Vielleicht zeigen sie euch jetzt die Scheune. Wir werden die Koffer auspacken.«

Bevor die Jungen die Treppe wieder hinunterstiegen, warfen sie noch einen Blick in das andere Schlafzimmer, dessen Tür offen stand. Es war ein einziges wüstes Durcheinander.

Auf der Treppe drehte sich Richard nach den

Zwillingen um. Sie standen vor dem Zimmer des kleinen Amerikaners und schüttelten wütend die Fäuste gegen die Tür. »Puh!« dachte er. »Der hat sich den Hass der Harrys zugezogen. Hoffentlich ergeht es uns nicht genauso.«

III

Harry und Harry und der Urgroßvater

Dann führten die Zwillinge die beiden Jungen um das Haus herum zu einer großen Scheune. Im Innern der Scheune herrschte eine dämmrige Stille. Das Dach war hoch und ruhte auf dicken Holzbalken.

»Ich wusste gar nicht, dass eine Scheune so schön sein kann«, sagte Julius. »Fast wie ein Dom.«

Am Boden standen in dichten Reihen Säcke voll Mehl und in einer Ecke zwei Feldbetten.

»Hört mal«, wandte sich Julius an die Zwillinge. »Wenn ihr hier wirklich lieber allein schlafen wollt, dann ziehen wir eben in dieses bewusste kleine Zimmer.« Bevor die Zwillinge antworten konnten,

ertönte zwischen den Feldbetten hervor kläffendes Gebell. Ein kleiner schwarzer Pudel saß dort mit gesträubtem Fell.

»Was für ein winziger Kerl! Gehört der euch?« erkundigte sich Julius bei den Zwillingen. »Wie heißt er denn?«

»Schnippi«, antworteten die Zwillinge im Chor. »Komm her, Schnippi!« Und Schnippi kam angekugelt, bellte vor Freude, wedelte mit dem Schwanz und schleckte alle Jungenbeine der Reihe nach ab. Richard wollte ihn auf den Arm nehmen, aber sofort zogen die Zwillinge ihn fort.

»Das ist unser Hund!« Das klang nicht mehr unfreundlich, sondern bitterböse.

»Schon gut, schon gut - ihr könnt ihn haben. Aber passt auf, dass Tim ihn nicht verspeist«, sagte Richard. Schreckensbleich sahen sich die Harrys gegenseitig an.

»Nein, nein, macht euch keine Sorgen«, beruhigte sie Julius schnell. »Tim tut kleinen Tieren nichts. Warum seid ihr eigentlich so unwirsch? Es würde euch sicher kein Zacken aus der Krone fallen, wenn ihr ein bisschen freundlich wäret. Und lasst uns in dem kleinen Zimmer schlafen, es macht uns nichts aus.«

Die Zwillinge schauten sich an, als wollte einer des anderen Gedanken lesen, dann antworteten sie ernst, doch nicht mehr ganz so unfreundlich: »Wir werden alle hier schlafen. Wir holen jetzt die anderen Feldbetten.« Und damit gingen sie davon, Schnippi hüpfte fröhlich hinter ihnen her.

Julius kratzte sich am Kopf. »Ich werde aus den Zwillingen nicht schlau. Sie wirken unecht wie zwei Puppen im Gleichschritt.«

»Ach was, sie sind nur entsetzlich unhöflich und ungezogen«, meinte Richard. »Na - wir werden sie einfach links liegen lassen.« Dann machten sie Plane für den nächsten Tag, bis die Zwillinge mit zwei Feldbetten zurückkamen und daran gingen, sie, so weit wie möglich von ihren eigenen entfernt, aufzuschlagen. Richard wollte ihnen dabei helfen, aber sie winkten ab, stellten die Betten geschickt und schnell selbst auf und verteilten Decken und Kissen darauf.

»Der Tee ist fertig«, sagten sie dann, als vom Haus her laut eine Glocke schallte. »Wir zeigen euch, wo ihr euch waschen könnt.«

»Danke«, sagten Julius und Richard zusammen und grinsten sich dann an.

»Ich glaube, wir müssen aufpassen, dass wir



nicht auch anfangen im Chor zu sprechen«, meinte Richard. »Ist dieser Pudel nicht ein lustiger kleiner Kerl - sieh nur, wie er die Dohle beschleicht.«

Eine Dohle mit grauschimmerndem Nacken war von irgendwo aus den Dachbalken herabgeflattert und hatte sich nun, von Schnippi gejagt, hinter einem Stapel Säcke verkrochen. Der kleine Hund hüpfte davor herum so toll und wild, dass die beiden Jungen schallend lachen mussten. Sogar die Zwillinge lächelten.

»Kjack-jack!« machte die Dohle und flog auf des Pudels Rücken. Schnippi raste wie ein Schnellzug durch die Scheune.

»Schlag Purzelbaum, Schnippi!« riefen die Harrys, und Schnippi warf sich sofort auf den Rücken - aber die Dohle machte nur wieder »Kjack!«, flog auf und setzte diesmal auf einem Zwillingskopf zur Landung an.

»Na so etwas! Ist sie zahm?« staunte Richard. »Wie heißt sie denn?«

»Nora. Sie gehört uns. Sie ist aus dem Nest gefallen und hat sich den Flügel dabei gebrochen«, sagten die Zwillinge. »Wir haben sie gepflegt, und jetzt bleibt sie freiwillig bei uns.«

»Oooooh!« Richard starrte die Zwillinge an.

»Habt ihr das wirklich alles gesagt? Ihr könnt also sprechen!«

Er schüttelte noch immer ungläubig den Kopf, als Georg und Anne mit Tim in die Scheune kamen. Frau Priller hatte sie geschickt, weil sie glaubte, die vier in der Scheune hätten die Tee-Glocke überhört. »Da seid ihr ja«, rief Anne. »Frau Priller sagte, wir . . .« Was sie noch sagte, das ging in Tims Gebell unter. Er hatte Schnippi entdeckt, der noch immer zwischen den Säcken nach der Dohle suchte. Jetzt suchte er jaulend und zitternd bei den Zwillingen Schutz vor dem großen bellenden Hund.

»Nehmt euren Hund weg!« fauchten die Zwillinge. Wenn Blicke hätten töten können, wären die fünf Freunde tot umgefallen.

»Keine Angst - er tut Schnippi nichts«, versicherte Georg. Sie hatte Tim am Halsband gefasst. »Bestimmt nicht!«

»Nehmt euren Hund weg!« brüllten die Zwillinge noch einmal, und oben irgendwo im Dach machte die Dohle ebenso böse »Kjack-jack, kjack-jack.«

»Ja, ja.« Nun war auch Georg wütend. »Komm, Tim! Der Pudel wäre sowieso nur ein Bissen für dich.«

Stumm und allesamt verärgert marschierten die

sechs Kinder zum Haus zurück. Erst als sie in die große kühle Küche traten, wo der Teetisch einladend gedeckt war, wurde die Stimmung wieder besser.

»Hm, heiße Pfannkuchen!« sagte Georg und hob den Deckel von einer Schüssel. »Ich hatte nie gedacht, dass ich mitten im Sommer heiße Pfannkuchen mag, aber diese hier muss man mögen. Goldbraun! Hmm!«

»Sie dürfen uns nicht so verwöhnen, Frau Priller«, sagte Julius, als er all die Köstlichkeiten auf dem Tisch entdeckte. »Bitte, machen Sie sich wegen uns nicht zu viel Arbeit.«

»Zu viel Arbeit! Was soll das heißen? Zu viel Arbeit? Ha, die jungen Leute wissen ja heute gar nicht mehr, was Arbeit heißt. Nur murren, meutern, Ansprüche stellen. Pah! Pah, habe ich gesagt.« Die laute, feste Stimme kam vom Fenster her, wo ein alter Mann, bis jetzt von niemandem beachtet, in einem hohen Lehnstuhl gesessen hatte. Eine Mähne von weißen Haaren umrahmte sein faltiges Gesicht, und ein herrlicher weißer Bart reichte ihm fast bis zum Gürtel. Seine Augen waren jung und strahlend hell.

»Schon gut, Urgroßvater«, sagte Frau Priller

begütigend. »Trinke deinen Tee und ruhe dich aus. Du bist den ganzen Tag draußen auf dem Feld gewesen, das war zu viel für dich.«

»Zu viel! Pah! Als ich ein junger Bursche war, habe ich... Nanu, wer ist denn das?«

Es war Tim. Die polternde Stimme des alten Mannes hatte ihn aus der Ruhe geschreckt, und nun stand er leise knurrend. Und dann geschah etwas sehr Sonderbares: Tim ging langsam durch das Zimmer, blieb neben dem Lehnstuhl stehen und legte seinen Kopf auf die Knie des alten Mannes. Georg traute ihren Augen kaum. Urgroßvater beachtete Tim überhaupt nicht, er ließ ihn nur gewähren und schalt weiter über junge Leute, über Arbeit und Faulheit. Erst als Tim ihn mit der Nase anstieß, unterbrach er seine Rede, blickte auf Tim hinab und streichelte seinen dicken Kopf.

»Du bist ein guter Hund, ein wirklicher Hund. Ein Hund kann der beste Freund eines Mannes sein. Du erinnerst mich an meine alte Caja.«

Georg konnte es noch immer nicht fassen. »So etwas hat Tim noch nie getan«, sagte sie.

»Alle Hunde, auch die schärfsten, werden zutraulich, wenn sie Urgroßvater sehen«, erklärte Frau Priller, und leise fügte sie hinzu: »Macht euch



nichts aus seinem Gebrüll. Er braucht das manchmal, aber es ist nicht so gemeint, wie es klingt.«

Mit großem Appetit fielen die Kinder dann über die guten Sachen auf dem Tisch her, und Frau Priller beantwortete ihnen die unzähligen Fragen, über Landwirtschaft, über Vieh und Ernte und Maschinen. Unterdessen war Schnippi aus der Scheune hereingekommen und hatte sich zu der Gruppe am Fenster gesellt. Da lag

nun Tim friedlich auf Urgroßvaters großen

Füßen, und Schnippi lag zwischen Tims großen Vorderpfoten.

»Jetzt ist Urgroßvater glücklich«, lachte Frau Priller, als sie es bemerkte. »Zwei Hunde zu seinen Füßen! Und da kommt nun auch mein Mann. Komm herein, Thomas, wir sind alle hier.«

IV

Junior

Herr Priller war groß, doch ging er leicht gebeugt. Er schien müde zu sein.

»Thomas, hier sind unsere neuen Gäste«, sagte Frau Priller. »Das hier ist Julius.« Und dann stellte sie alle der Reihe nach vor. Herr Priller stöhnte leise. »Welche Kinderschar! Wo ist übrigens der kleine Amerikaner? Ich habe ein Hühnchen mit ihm zu rupfen. Er hat heute morgen versucht, den Traktor allein in Gang zu bringen.«

»Ach, Thomas, ärgere dich jetzt nicht über ihn! Komm und trinke Tee mit uns«, bat seine Frau. »Ich habe dir ein paar von den frischen Pfannkuchen aufgehoben.«

Herr Priller schüttelte müde den Kopf. »Ich kann nicht bleiben, ich muss in den Stall zum Melken. Bob ist heute nicht da.«

»Wir helfen dir, Paps«, sagten die Zwillinge, natürlich wie aus einem Munde.

»Ich könnt' euch schon brauchen«, antwortete ihr Vater, während er zur Tür ging. »Aber ich glaube, eure Mutter braucht eure Hilfe mit so vielen Gästen nötiger als ich.«

»Können nicht wir auch etwas helfen?« fragte Julius.

»Wir täten es wirklich sehr gern«, fügte Anne leise hinzu.

»Können wir nicht den Tisch abräumen und abspülen, wenn die Zwillinge im Stall helfen?«

»Lasst sie helfen!« schrie der alte Urgroßvater aus seiner Ecke so laut, das Tim und Schnippi erschreckt auf die Füße sprangen. »Was soll aus Kindern werden, die sich den ganzen Tag bedienen lassen?« Seine Faust sauste mit lautem Knall auf die Lehne seines Stuhles. »Ich meine . . .«

Weiter kam er nicht, denn das Haus war plötzlich voller Lärm. Polternde Schritte und laute Stimmen übertönten alles. »Sieh mal, Pop, ich wollte ja nicht hierher! Hier wohnt man ja hinter dem Mond. Fahr

mit mir in eine Großstadt, Pop, ja? Nun mach's schon!«

»Sind das die Amerikaner?« fragte Richard die Zwillinge, deren Gesichter finster geworden waren wie Gewitterwolken. Sie nickten. »Ja, die Hennings.«

Herein kamen ein untersetzter Mann in eleganter Stadtkleidung und ein kleiner dicker Junge mit kugelrundem Gesicht. Er mochte etwa elf Jahre alt sein. An der Tür blieb der Vater stehen und blickte wie ein Feldherr in die Runde. »Hallo, Leute! Wir waren drüben in dieser tollen alten Stadt und haben ein paar tolle Souvenirs erstanden. Junge, Junge, waren die sündhaft teuer! Kommen wir zu spät zum Tee? Nanu, wer ist denn das alles?«

Julius stand höflich auf, sagte ihre Namen und dass sie Vettern und Basen und nur als Feriengäste hier seien.

»Als Feriengäste? Wo schlaft ihr denn?« fragte der Junge, während er sich einen Stuhl an den Tisch zog. »Na, ihr werdet euch wundern, wie öde das hier ist. Nicht, Pop? Nichts los, kein . . .«

»Halt den Mund!« fauchten die Zwillinge zusammen, bitterböse.

»Heh, ich kann sagen, was ich will«, entrüstete

sich der kleine Amerikaner. »Ist doch ein freies Land. Ha, ihr solltet mal Amerika sehen! Das ist etwas! Frau Priller, ich will ein Stück von diesem Kuchen! Scheint gut zu sein.«

»Kannst du nicht >bitte< sagen?« Das war natürlich Urgroßvaters laute Stimme. Doch der junge blieb ungerührt, streckte nur seinen Teller aus und ließ sich von Frau Priller ein riesiges Stück Kuchen geben.

»Ich möchte das gleiche wie Junior«, sagte der Vater. Er streckte seinen Teller ebenfalls über den Tisch. »Sie müssen sich unbedingt die Sachen ansehen, die wir gekauft haben. Das war ein Tag, nicht, junior?«

»Klar, Pop«, nickte Junior. »Sagen Sie, kann ich nicht was Kaltes zum Trinken haben? Wer trinkt schon heißen Tee bei diesem Wetter!«

»Ich werde dir etwas gekühlte Limonade holen«, sagte Frau Priller und stand auf.

»Das soll er selbst tun! Der Lümmel!« brüllte der Urgroßvater. Aber die Zwillinge waren bereits aufgesprungen und unterwegs, die Limonade zu holen. Georg bekam einen Schreck, als sie die wutverzerrten Gesichter sah.

»Dieser alte Großvater muss eine rechte Last für



Sie sein«, sagte Herr Henning mit leiser Stimme zu Frau Priller. »Mischt sich in alles ein, nicht? Ein ungehobelter alter Kerl!«

»Hören Sie doch mit diesem Geflüster auf!« schrie Urgroßvater. »Ich kann jedes Wort verstehen. Ich gehe wohl besser wieder an die Arbeit. Manche Leute sind mir einfach unerträglich.« Und auf seinen Stock gestützt, schritt er hinaus, schön und eindrucksvoll, wie eine Gestalt aus dem Alten Testament, mit seinen weißen Haaren und dem wallenden Bart. Die Hunde folgten ihm zur Tür.

»Sieh einer an! Ein großer Hund!« Junior hatte Tim bemerkt. »Was ist das für einer? Ich habe ihn noch nie gesehen. Heh, du, komm und hol dir ein Stück Kuchen!«

Tim schenkte ihm nicht die geringste Beachtung, Georg jedoch wandte sich mit schneidender Stimme an Junior. »Das ist mein Hund Tim, und außer mir darf ihn niemand füttern.«

»Da!« Junior warf den Kuchen vor Tims Pfoten auf den Boden. »Das ist für dich, Hund!«

Tim stand unbeweglich, sah den Kuchen an und dann Georg.

»Komm her, Tim!« befahl Georg, und er gehorchte sofort. Der Kuchen blieb, in Stücke

zerbrochen, auf dem Boden liegen. »Mein Hund wird das nicht fressen. Es ist wohl besser, du hebst den Kuchen wieder auf. All die Krümel sehen nicht gerade schön aus da auf dem Boden.«

»Heb's doch selbst auf!« knurrte Junior und langte nach einem neuen Kuchenstück. »Huh-dieser Blick! Man könnte ja beinahe Angst kriegen, Junge.« Und dabei puffte er Georg mit dem Ellbogen kräftig in die Rippen. Sofort tauchte Tim fürchterlich knurrend neben ihm auf, und da bekam Junior tatsächlich Angst und rutschte blitzschnell vom Stuhl. »Na, hör mal, Pop - dieser Hund ist ja böse«, sagte er. »Er wollte mich beißen.«

»Nein, das wollte er nicht«, antwortete Georg. »Aber er wird dich beißen, wenn du nicht bald den Kuchen aufhebst!«

Nun mischte sich Frau Priller ein. Sie schien ehrlich bekümmert. »Lass es gut sein. Man kann es nachher zusammenfegen. Wollen Sie noch ein Stück Kuchen, Herr Henning?«

Die schöne Stimmung der Teerunde war verflogen. Junior wurde zwar bedeutend stiller, als sich jetzt Tim neben seinem Stuhl niederlegte, dafür aber redete sein Vater lautstark und pausenlos über

die >wundervollen< Dinge, die sie gekauft hatten, und langweilte alle damit. Die Zwillinge waren wieder verschwunden, nachdem sie eine Flasche Limonade mit zwei Gläsern auf den Tisch gestellt hatten. Sie wollten ihrem Vater beim Melken helfen. Frau Priller saß müde in sich zusammengesunken am Tisch. Plötzlich sprang Junior auf. »Ich helfe auch beim Melken!«

»Es wäre mir lieber, du würdest es nicht tun«, sagte Frau Priller. »Du hast die Kühe etwas erschreckt das letzte Mal, weißt du noch?«

Junior winkte ab. »Ach was - das war nur, weil mir alles neu war.« Julius blickte erwartungsvoll Herrn Henning an. Er musste als Vater doch nun ein Machtwort sprechen. Doch nichts dergleichen geschah. Herr Henning zündete sich ganz ungerührt eine Zigarette an und ließ das Streichholz auf den Boden fallen.

Auch Georg wartete gespannt. Ihre Stirn hatte sie in zornige Falten gelegt. Als nichts geschah, da handelte sie: sie sagte leise etwas zu Tim, und dieser lief und stellte sich quer vor die Tür, auf die Junior gerade zusteuerte.

»Lass mich durch, du!« sagte Junior. Tim knurrte. »Heh, ruf den Hund zurück!« Das galt Georg.



Tiefes Schweigert ringsum.

Da Tim nicht von der Stelle wich und Junior nicht wagte, ihn einfach zur Seite zu schieben, gab der Junge schließlich auf. Er ging zu seinem Vater zurück an den Tisch. »Was ist, Pop -machen wir einen Spaziergang? Hier drin gefällt's mir nicht.« Ohne ein weiteres Wort schritten Vater und Sohn zur anderen Tür hinaus. Hinter ihnen atmeten alle erleichtert auf.

»Sie setzen sich jetzt irgendwo hin und ruhen

sich aus, Frau Priller«, bestimmte Anne. »Wir werden das Geschirr spülen.«

»Das ist nett von euch«, sagte Frau Priller dankbar. »Ein paar Minuten Ruhe werden mir guttun. Junior geht mir wirklich auf die Nerven. Ich habe gehofft, dass Tim ihn beißt.«

»Das tut er schon noch einmal, wird gar nicht so lange dauern«, versicherte Georg fröhlich und widmete sich dann wie Anne den Tassen und Tellern. »Was tut ihr Jungen? Geht ihr in den Stall? Ihr könnt doch melken?«

»Ja, wir gehen helfen«, nickte Richard. »Bis später also! Und wenn dieser schreckliche kleine Kerl lästig wird, braucht ihr nur zu rufen. Ich würde ihm mit größtem Vergnügen die Nase ein paarmal in den Krümelhaufen dort stoßen.«

Pfeifend gingen die Jungen hinaus, und Georg und Anne blieben mit Tim allein in der Küche zurück. Frau Priller war verschwunden, Schnippi war mit den Harrys gegangen.

»Mir tut es schon beinahe leid, daß wir hergekommen sind«, sagte Georg, während sie Wasser in das Spülbecken einlaufen ließ. »Frau Priller hat ja entsetzlich viel zu tun. Allerdings, wenn sie das Geld braucht...«

»Wir können aber doch helfen«, meinte Anne.
»Und wenn dich Junior stört - na, wir werden das
kleine Biest wohl nicht allzu oft sehen.«
So hofften sie wenigstens.

V

Wetten wir?

Als sie in der Küche fertig waren, gingen Anne und Georg zu den anderen in den Stall hinaus.

»Na, wie war's?« rief Anne den Jungen entgegen, die die letzten Kühe molken.

»Fein - es hat richtig Spaß gemacht«, sagte Richard. »Meine Kühe haben mehr Milch gegeben als die von Julius, ich habe nämlich beim Melken gesungen, und das gefiel ihnen.«

»Quatschkopf!« lachte Georg.

»Herr Priller hat uns versprochen, dass wir morgen mit Bill, dem Knecht, im Unimog über die Felder fahren dürfen, damit wir alles kennenlernen, was zum Hof gehört«, berichtete Richard voll

Freude. »Allerdings mag Bill den Junior nicht und hat ihn auch noch nie mitgenommen. Es wird also vielleicht Ärger geben, wenn er uns sieht.«

»Entladung des Gewitters«, lachte Georg grimmig. »Darauf freue ich mich geradezu. Und Tim auch. Ich würde es doch nicht mehr lange aushalten, dann müsste ich Junior mal klipp und klar meine Meinung sagen.«

»Das täten wir wahrscheinlich alle gern«, sagte Julius. »Aber zügle dein Temperament, Georg. Wir dürfen Frau Priller keinen zusätzlichen Kummer machen. Ihr wisst doch, wenn wir die beiden Amerikaner vertreiben, ist es für sie jedenfalls ein Verlust. Sie zahlen bestimmt gut.«

»Ich verstehe das ja auch alles«, versicherte Georg. »Aber bei Tim bin ich da nicht so sicher. Er kann es kaum noch erwarten, bis ich ihn auf Junior loslasse.«

»Ich kann's ihm nachfühlen«, sagte Richard und streichelte Tims dicken Kopf. »Wie viel Uhr ist es denn? Sollen wir noch einen Spaziergang machen?«

»Och!« machte Julius. »Ich habe ganz steife Beine vom Radfahren. Ich meine, wir sehen uns nur im Hof und in den Ställen und Scheunen ein wenig um.«

So schlenderten die fünf Freunde also durch das Gelände des Hofes, sahen sich dies an und das, fanden handgefertigte Speichenräder und schwere Werkzeuge aus früheren Zeiten und bestaunten vor allem die alten Gebäude, die noch immer von auffallender Schönheit waren, obwohl sie zum Teil schon beinahe einstürzten. Die Dächer waren mit Schindeln gedeckt, von Moos und Flechten überwuchert.

Auf einem Dach war die Hälfte der Schindeln durch billige neue Platten ersetzt. »Vielleicht haben die Prillers sie verkauft«, meinte Julius. »So alte überwucherte Schindeln kann man sicher teuer verkaufen, besonders an Amerikaner. In Amerika soll es viele Landhäuser geben, die mit alten Schindeln einschließlich Moos aus Europa gedeckt sind.«

»Wenn ich ein so herrliches altes Haus hätte, würde ich nichts davon verkaufen, keine einzige Schindel, nicht einmal ein kleines Stückchen Moos«, behauptete Georg voll Überzeugung.

»Hm. Aber manche tun es eben doch«, meinte Richard. »Wenn ihnen nämlich ihr Besitz als Ganzes mehr wert ist als ein paar alte einzelne Schindeln, die Geld einbringen.«



»Der alte Urgroßvater würde nichts verkaufen, wenn es nicht unbedingt sein müsste«, sagte Anne, und damit hatte sie zweifellos recht.

»Es ist schon spät«, stellte Julius schließlich fest. »Und wir haben nicht gefragt, wann es Abendessen gibt. Sollen wir umkehren?«

»Es wird erst um halb acht Uhr gegessen«, sagte Georg. »Ich habe gefragt. Aber wir kehren trotzdem besser um. Wir müssen uns noch waschen, und Anne und ich möchten beim Tischdecken helfen.«

»Gut, also: Kehrt!« kommandierte Julius. »Komm, Tim! Hör auf zu schnüffeln!«

In der Küche war Frau Priller bereits mit den Vorbereitungen des Abendessens beschäftigt. »In einer Minute sind wir da!« rief Anne, während sie nach oben lief, um sich zu waschen. »Wir schälen die Kartoffeln, Frau Priller.«

Da Herr Henning und Junior nicht da waren, verlief das Abendessen sehr fröhlich. Es wurde viel geredet und viel gelacht am Tisch, und nur die Zwillinge waren einsilbig und unnahbar wie gewöhnlich.

Als Schüsseln und Platten fast alle geleert waren, begannen die Kinder zu gähnen, einer nach dem anderen.

»Geht alle ins Bett«, sagte Frau Priller.

»Dann habt ihr morgen richtig ausgeschlafen. Aber macht es nicht wie die Harrys. Sie stehen immer schon um sechs Uhr auf, sie behaupten, sie halten es einfach nicht länger aus im Bett.«

»Und wann steht Junior auf?« fragte Georg grinsend. »Auch um sechs?«

»Oh - meistens nicht vor neun Uhr«, antwortete Frau Priller. »Herr Henning kommt etwa um elf Uhr herunter - er frühstückt nämlich im Bett. Junior auch.«

»W-a-a-a-s? Sie wollen doch nicht sagen, dass Sie diesem kleinen faulen Kerl das Frühstück hinaufbringen?« Richard konnte sich überhaupt nicht mehr beruhigen. »Warum ziehen Sie ihn nicht einfach an den Beinen aus dem Bett?«

Frau Priller zuckte die Achseln. »Nun - sie sind zahlende Gäste.«

»Ab morgen bringe ich Junior das Frühstück«, erklärte Georg zu aller Erstaunen. »Mit Tim -und mit großem Vergnügen. Glaubt ihr, dass ich es tue? Wetten wir?«

»Ja, gut, wetten wir!« Richard war sofort einverstanden. »Um mein neues Taschenmesser, das dir so gefällt?«

»Angenommen!« rief Georg.

Frau Priller dagegen schien wenig begeistert zu sein. »Nein, nein, Kinder. Ich kann doch nicht einen Gast den anderen bedienen lassen.«

Doch Georg ließ sich nicht beirren. »Es bleibt dabei: ab morgen bringe ich Junior das Frühstück. Kommen die beiden heute eigentlich nicht zum Essen?«

»Nein«, sagte Frau Priller heiter. »Ich glaube, sie essen in einem Hotel in der Stadt. Wahrscheinlich sind sie das einfache Bauernessen bei uns etwas leid. Hoffentlich kommen sie nicht zu spät. Großvater schließt das Haus gern früh zu.«

Die Kinder waren froh, als der Tisch abgeräumt und das Geschirr gespült war, denn sie waren wirklich sehr, sehr müde. Sie sagten >Gute Nacht<, und dann gingen Richard, Julius und die Zwillinge in die große Scheune, die Mädchen die Treppe hinauf in das Zimmer, das dem Junior gegenüber lag. Georg warf dort noch schnell einen Blick hinein. Es war noch unordentlicher als am Mittag, und der Fußboden über und über mit Nussschalen besät.

Bald lagen alle im Bett, Tim auf Georgs Füßen und Schnippi, der seine Gunst sehr gerecht



verteilte, abwechselnd auf den verschiedenen Zwillingsbeinen.

Etwa zwei Stunden später wachten die Mädchen auf, und Tim fing an zu bellen. Laute Stimmen füllten das Haus.

»Anscheinend sind Herr Henning und Junior zurückgekommen«, brummte Georg verschlafen. »Und jetzt muss das ganze Haus wach werden, damit sie herein können. Rücksicht kennen sie wohl nicht. Horch, da kommt Junior!«

Und wirklich kam Junior polternd und laut singend die Treppe herauf.

»Mistkerl!« fauchte Georg. »Na warte! Morgen bringe ich dir das Frühstück!«

VI

Eins zu null für Georg

Das Tor der großen Scheune stand weit offen, Sterne funkelten herein, und eine sanfte, kühle Brise brachte den Duft von Heu. Eine Eule huschte mit lautlosem Flügelschlag durch das Dunkel, und ihre Schreie mischten sich mit dem hellen Quieken einer Maus.

Richard lag wach und still, blickte in die Sterne und lauschte den Tönen dieser Mäusejagd, bis ihn schließlich der Schlaf übermannte.

Julius war sofort eingeschlafen. Er hatte nicht einmal mehr den Lärm gehört, den die zurückkehrenden Hennings machten, und erst die Sonne, die zum Scheunentor hereinschien, weckte ihn wieder auf.

Er sah auf die Uhr. »Halb acht! Und ich wollte schon um sieben Uhr aufstehen! Richard! Aufwachen!«

Richard jedoch drehte sich nur auf die andere Seite und schlief weiter. Die Feldbetten der Zwillinge waren leer, die Kissen und Decken darauf zu ordentlichen Haufen getürmt.

»Ob ich mich wohl in der Küche waschen kann?« überlegte Julius und widmete seine Aufmerksamkeit dann wieder seinem Bruder.

»Richard - willst du jetzt gefälligst aufwachen? Du möchtest wohl bis zehn Uhr schlafen?«

Richard hatte nur das Letzte richtig verstanden, fuhr hoch und starrte Julius entsetzt an. »Zehn Uhr? O nein! Ich habe ja mehr als zwölf Stunden geschlafen! Aber ich schäme mich nicht, ich...«

»Beruhige dich!« Julius grinste. »Ich habe gesagt, dass du wohl bis zehn Uhr weiterschlafen möchtest. In Wirklichkeit ist es halb acht.«

»Na, Gott sei Dank!« sagte Richard und ließ sich in die Kissen zurückfallen. »Nur noch zehn Minuten.«

»Die Zwillinge sind schon fort«, berichtete Julius. »Ob die Mädchen noch schlafen? Au -was war denn das?«

Etwas hatte ihn von hinten gezwickt, doch es waren weder Junior noch die Zwillinge, wie er zuerst vermutet hatte, sondern es war Nora, die Dohle, mit ihrem scharfen Schnabel.

»Kjack-jack!« sagte sie, pickte Julius ins Ohr und stürzte sich dann auf die Uhr, die Richard neben sein Kopfkissen gelegt hatte, und flog damit in die Dachbalken hinauf. Richard schrie wütend hinter ihr drein. »Bring die Uhr zurück, du hässlicher Vogel, du! Er hat meine Uhr geklaut, Julius.« Richard stand unten und wetterte, und Nora saß oben und wetterte ebenfalls, und dabei fiel ihr die Uhr aus dem Schnabel. Sie landete hinter einem Stapel von Säcken, wo Richard sie nach einer aufregenden Jagd wieder erbeutete.

Danach gingen Julius und Richard zum Haus hinüber. Beschämt stellten sie fest, dass für die übrigen Hausbewohner der Tag schon lange begonnen hatte und der Frühstückstisch bis auf ihre vier Gedecke abgeräumt war. Sie waren also die letzten.

»Bitte entschuldigen Sie, dass wir so spät dran sind. Wir haben verschlafen«, sagte Richard in der Küche mit reumütigem Sündergesicht zu Frau Priller.



Frau Priller lachte fröhlich. »Kein Grund zur Entschuldigung! Es verlangt doch niemand von euch, das ihr in den Ferien früh aufsteht.«

Als sie sich eben an den Tisch gesetzt hatten, kamen Georg und Anne mit Tim herein.

»Na? Vermutlich verschlafen?« Richard tat sehr entsetzt. »Marsch - jetzt aber zum Frühstück!«

»Wo ist Junior? Hoffentlich noch nicht unten?« Das war Georgs erste bange Frage. »Ich habe meine Wette nicht vergessen.«

»Georg, wirf bitte Junior nicht das Tablett an den

Kopf, ja?« bat Julius. Ihm schienen Bedenken zu kommen.

»Hm«, machte Georg und köpfte ein weiches Ei.
»Für ein neues Taschenmesser lohnt es sich.«

»Mäßige dich«, bat Julius noch einmal. »Du willst doch nicht, dass die Hennings abreisen und Frau Priller das Nachsehen hat.«

»Schon gut, schon gut«, brummte Georg.
»Meckere nicht. Ich glaube, ich esse noch ein Ei. Richard, bitte, reiche mir noch eines herüber. Ich weiß gar nicht, warum ich solchen großen Hunger habe.«

»Lass dir noch ein klein wenig Hunger für den Schinken übrig«, riet ihr Richard, der sich selbst zwei dicke Scheiben davon abgeschnitten hatte. »Er ist unbeschreiblich gut. Ich könnte den ganzen Tag davon essen.«

Der Appetit der vier ließ wirklich nichts zu wünschen übrig. Sie waren gerade fertig, als eine Glocke schrillte.

»Das ist Herrn Hennings Glocke«, erklärte ihnen Frau Priller, während sie das Wasser für den Kaffee aufs Feuer setzte. »Und das ist Junior«, seufzte sie, als gleich darauf eine zweite Glocke läutete - schier unaufhörlich läutete. »Er hält mich für taub.«

»Dieser ungezogene Fratz!« sagte Richard und freute sich, dass Frau Priller ihm nicht widersprach.

Anne wartete, bis das Tablett für Herrn Henning fertig war, und nahm es dann an sich. »Das trage ich hinauf.«

Frau Priller ließ sie gewähren und lächelte sie dankbar an. »Das Zimmer links von der Treppe im ersten Stock«, sagte sie. »Und er wünscht, dass man die Vorhänge zurückzieht, wenn man das Frühstück bringt.«

»Wünscht Junior das auch?« erkundigte sich Georg. Es klang so liebenswürdig, dass es nichts Gutes verheißen konnte.

»Ja, ich tue es meist«, nickte Frau Priller. »Aber lass es, wenn du nicht magst.«

Georg zwinkerte Richard zu. »Halte das Taschenmesser für mich bereit«, sagte sie, verschwand grinsend durch die Tür und stapfte mit Juniors Frühstückstablett hinter Anne her vorsichtig die Treppe hinauf. Tim war dicht hinter ihr. Oben drückte Georg die Klinke mit dem Ellbogen nieder und stieß die Tür weit auf. Sie setzte das Tablett mit lautem Knall auf dem Tisch ab, ging pfeifend ans Fenster und zog die Vorhänge geräuschvoll zurück. Als sie dann noch einen Stuhl umgestoßen hatte,

fuhr Junior, der offensichtlich noch einmal eingeschlafen war, endlich im Bett hoch. »Was ist denn hier los? Können Sie mein Frühstück nicht ohne . . .«

Dann erkannte er, dass es Georg war und nicht Frau Priller. »Geh hinaus!« fauchte er. »Soviel Lärm! Ziehe die Vorhänge wieder zu, die Sonne ist zu grell. Warum bringt Frau Priller nicht mein Frühstück? Sie tut es doch sonst immer. Hier - stell das Tablett auf meine Knie!«

Georg zog die Bettdecke weg und schwang das Tablett herum, dass der heiße Kaffee in hohem Bogen aus der Kanne schoss. Junior schrie gellend auf, als ihn einige Tropfen auf den nackten Arm trafen. Dass er dann in seiner Wut nach Georg schlug, war ein großer Fehler. Denn Tim, der bis dahin beobachtend an der Tür gestanden hatte, sprang laut knurrend heran und zerrte Junior am Ärmel seines Schlafanzuges aus dem Bett. Da lag der Junge nun zitternd auf dem Boden, und Tim stand knurrend über ihm. Georg tat, als sähe sie das nicht. Sie ging durch das Zimmer, summt leise vor sich hin, ordnete hier etwas und dort etwas.

»Georg - nimm den Hund fort«, piepste Junior.
»Er bringt mich um. Georg! Ich sage es meinem

Vater! Es tut mir leid, dass ich dich geschlagen habe. Nimm jetzt den Hund fort, bitte!« Und er fing an zu weinen.

»Du grässlicher, ungezogener Kerl!« sagte Georg voll Verachtung. »Ich habe große Lust, Tim den ganzen Morgen da stehen zu lassen. Aber ich will noch mal großzügig sein. Komm her, Tim! Lass diesen Wurm dort liegen.«

Weinend kroch Junior ins Bett und zog sich die Decke bis unters Kinn hinauf. »Ich will kein Frühstück«, weinte er. »Ich werde Pop alles erzählen. Er wird dich ganz schön verhauen.«

»Ja, erzähl ihm nur alles«, nickte Georg. »Erzähl's ihm nur - und ich sage Tim ins Ohr, dass du gepetzt hast. Was er dann mit dir macht, das weiß ich wirklich nicht.«

»Du bist der abscheulichste Junge, den ich kenne«, sagte Junior und machte Georg mit dem >Jungen< eine große Freude.

»Ab heute bringt dir nicht mehr Frau Priller das Frühstück, sondern ich«, teilte sie ihm mit. »Und gewöhne es dir ab, fünf Minuten lang auf den Klingelknopf zu drücken. Verstanden?«

»Ich will ja mein Frühstück gar nicht im Bett«, sagte Junior kleinlaut. »Ich komme lieber



hinunter.«

»Gut, ich werde es Frau Priller sagen«, antwortete Georg. »Und wenn du es dir wieder anders überlegst, dann sage es mir!« Damit ging sie hinaus und ließ die Tür krachend hinter sich ins Schloß fallen.

»Du hast deine Wette verloren, Richard!« rief sie den Jungen in der Küche stolz entgegen. »Das Taschenmesser, bitte! Ich habe das Frühstück hinaufgetragen und ganz zufällig heißen Kaffee auf Juniors Arm gegossen. Tim hat ihn außerdem aus dem Bett auf den Boden gezerrt. Der arme Junior will ab heute überhaupt nicht mehr im Bett frühstücken, er wird herunterkommen in die Küche.«

»Eins zu null für dich, Georg!« sagte Richard und ließ sein Taschenmesser über den Tisch gleiten. »Ich werde so schnell nicht mehr mit dir wetten.«

VII

Jetzt sind wir Freunde

Und nun erzählte Georg ausführlich und wortreich die Geschichte vom Frühstückstablett. »Ihr hättet das sehen sollen! Er heulte wie eine Sirene, als ihm der heiße Kaffee auf den Arm spritzte, und als ihn Tim aus dem Bett zerrte, war er im Gesicht weiß wie ein Käse.«

Anne lachte laut und herzlich, und die Jungen grinsten von einem Ohr zum anderen.

»Kein Wunder, dass er jetzt jeden Morgen zum Frühstück herunterkommen will«, meinte Julius. »Er würde wahrscheinlich alles tun, damit nur du nicht mehr mit dem Frühstückstablett bei ihm erscheinst.«

Plötzlich bemerkten die vier, dass die Zwillinge

an der Tür standen und mit großen Augen Georgs Bericht lauschten.

»Was war denn los?« Zum erstenmal sprach nur ein Zwilling. »Warum hast du das Frühstück zu Junior hinaufgetragen?«

»Weil es uns ganz und gar nicht gefällt, wie Junior - und auch sein Vater - eure Mutter behandeln«, sagte Georg. »Ein Junge, der im Bett frühstückt!«

»Georg hat gestern sofort beschlossen, dass sie ihm das Frühstück hinaufträgt, und das hat sie heute getan und ihm dabei gleich Anstandsunterricht erteilt - auf ihre Weise«, berichtete Richard den Zwillingen. »Dumm ist, dass ich mit Georg wegen dieses Frühstücks gewettet habe -und jetzt hat sie mein bestes Taschenmesser gewonnen. Seht!«

Georg zeigte stolz ihr Taschenmesser vor und -o Wunder! - die Zwillinge begannen plötzlich beide laut zu lachen.

»Na, so ein Glück!« sagte Richard. »Ihr könnt also doch lachen! Bis jetzt haben wir euch nur mit bitterbösen Gesichtern gesehen. Da ihr gerade so leutselig seid, wollen wir euch noch etwas sagen: Ihr habt eine ganz großartige Mutter, und wir wollen ihr nicht noch mehr Arbeit machen, sondern

ihr helfen, soweit wir können. Habt ihr das verstanden?«

Die Zwillinge strahlten, und zur großen Freude der anderen sprachen sie jetzt einzeln.

»Wir hassen Junior! Er denkt, unsere Mutter ist das Dienstmädchen für ihn, das kommt, wenn er läutet oder brüllt.«

»Sein Vater ist nicht besser. Er will dies und wünscht das und schickt unsere Mutter durch das ganze Haus, wenn er etwas braucht. Sie hätten in ein Hotel ziehen sollen.«

»Und sie sind nur hier, damit sie ungestört in unseren alten Sachen herumschnüffeln können. Sie wissen genau, dass wir Geld brauchen und deshalb manches verkaufen müssen.«

»Es ist richtig schön, euch sprechen zu hören«, sagte Julius und klopfte den Zwillingen auf die Schultern. »Und wenn ihr uns jetzt noch verrätet, wer wer ist, dann wäre alles noch schöner. Ich weiß, einer ist ein Junge und einer ein Mädchen, aber ihr seht ganz gleich aus - ihr könntet zwei Jungen sein.« Die Zwillinge grinnten mit diebischer Freude. »Hm - aber verrätet es Junior nicht«, sagte einer. »Ich habe eine Narbe an der Hand. Seht! Harriet hat keine. Ich bin Harry.« Eine lange



schmale Narbe zog sich über seinen Handrücken. »Ich bin mit der Hand einmal an einem Stacheldraht hängengeblieben. Jetzt wisst ihr also, wie ihr uns auseinanderkennen könnt. Und nun erzählt uns die Geschichte von dem Frühstückstablett von Anfang an. Georg, du siehst übrigens als Junge mindestens so echt aus wie Harriet.«

Die steife Unnahbarkeit der Zwillinge war wie

weggeblasen, und damit fing die Freundschaft zwischen den fünf Freunden und den Zwillingen vom Funstein-Hof an.

»Mutter! Junior will nicht mehr im Bett frühstücken!« berichtete Harry, als Frau Priller kurz darauf in die Küche kam, um den Tisch abzuräumen. Und die ganze Geschichte musste noch einmal erzählt werden. Georg hatte ein klein wenig Angst, dass Frau Priller ärgerlich würde. Aber nein: sie lachte laut und herzlich.

»Diese Lektion war wirklich nötig«, sagte sie. »Hoffentlich beschwert sich Junior nicht bei seinem Vater, und die beiden reisen Hals über Kopf ab. Wir brauchen das Geld, ihr wisst ja. Aber jetzt muss ich den Tisch abräumen.«

»Nein, das müssen Sie nicht«, widersprach Anne. »Das ist unsere Arbeit. Hab' ich recht, ihr Zwillinge?«

»Ja!« sagten die beiden einstimmig. »Mutter, die vier sind jetzt unsere Freunde, keine lästigen Feriengäste mehr.«

Frau Priller staunte und freute sich und überließ Tisch und Geschirr getrost den neuen Hilfskräften.

»Können Richard und ich auch etwas tun, während die Mädchen hier aufräumen?« erkundigte

sich Julius bei den Zwillingen.

»Arbeit gibt es immer auf einem Hof«, sagte Harry. »Kommt mit zum Hühnerhaus. Harriet und ich bessern das Dach aus, damit es endlich nicht mehr hineinregnet. Übrigens: Bill fährt etwa in einer halben Stunde mit dem Unimog weg, um nach dem Vieh auf den Weiden zu sehen. Mögt ihr alle mitfahren? Ich sag' ihm Bescheid, er soll hupen, wenn er fertig ist . . .«

Die Zwillinge, Julius und Richard gingen hinaus, Georg und Anne mit Eifer ans Aufräumen.

»Wie nett und fröhlich die Zwillinge sind«, sagte Georg. »Ich glaube, das haben wir alles dem bewussten Frühstückstablett zu verdanken. War doch eine gute Idee von mir. Horch - ich glaube, da kommt Junior.«

Und schnell versteckte sie sich hinter dem Küchenschrank.

Junior kam bemerkenswert ruhig herein und war sichtlich erleichtert, als er nur Anne sah.

»Wo ist dieser Hund?« fragte er.

»Welcher Hund?« Anne tat ganz unschuldig. »Schnippi?«

»Nein - der große hässliche Mischling - und dieser schreckliche Junge, dem er gehört.« In

Juniors Stimme war noch immer etwas Angst.

»Oh, du meinst wohl Georg«, sagte Anne, belustigt über den >Jungen<. »Dreh dich mal um!«

Junior sah Georg hinter dem Küchenschrank hervor auf sich zukommen, stieß einen Schrei aus und ergriff die Flucht, weil er vermutete, dass Tim irgendwo im Hintergrund lauerte.

Georg lachte. »Staunst du nicht, Anne, was mein Erscheinen für eine Wirkung hat? Hoffentlich erzählt er seinem Pop nicht zu viel.«

Nach einer Weile hörten sie die Hupe des Unimog.

»Ein Glück, dass wir gerade fertig sind«, meinte Anne, und dann rasten die beiden Mädchen hinaus in den Hof, wo Julius und Richard schon auf dem alten staubigen Geländewagen saßen. Bill, der Knecht, saß am Steuer. Er war ein wortkarger Mann, doch ein guter Kamerad, wenn man seine Freundschaft einmal gewonnen hatte.

Die Zwillinge waren nicht dabei, sie hatten etwas anderes zu tun. Gerade als Bill losfahren wollte, kam Junior angerannt. »Wartet! Ich komme auch mit! Wartet, sage ich!«

»Los, Tim, lauf!« befahl Georg leise. Und wie ein Blitz war Tim vom Wagen und rannte auf Junior zu,



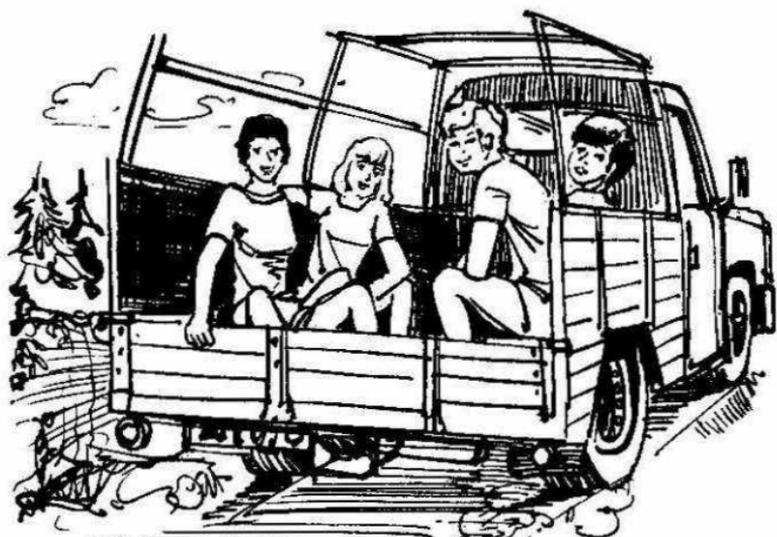
der mit Geschrei kehrtmachte.

»Den wären wir los«, sagte Richard mit höchster Befriedigung. »Seht euch nur Tim an - er lacht über das ganze Gesicht! Für einen solchen Spaß bist du immer zu haben, nicht, Tim?«

»Verständiger Hund«, lobte Bill, nickte und ließ den Motor an.

Mit lautem Knattern und heftigem Schütteln polterte der Unimog über schmale Feldwege und dicke Wurzelknollen davon. Manchmal drohte der Wagen umzukippen, und Anne wusste nicht, ob sie das Ganze schön oder entsetzlich finden sollte. Die anderen fanden es wundervoll.

»Seht hinunter. Gehört alles zum Funstein-Hof«, sagte Bill oben auf einem Hügel. »Könnte der schönste Hof in der ganzen Gegend sein, wenn Herr Priller das nötige Geld hätte.«



VIII

Bill, Makronen und eine Burg

Hügelauf und hügelab ging die Fahrt. Ab und zu hielt Bill an und zeigte oder erklärte den Kindern etwas. Der Anblick des Landes, das er kannte und liebte, hatte ihn gesprächig gemacht.

»Seht ihr die Kühe dort drüben?« sagte er. »Das sind unsere besten Milchkühe und die beste Geldquelle für Herrn Priller. Und in der Koppel dort drüben, das sind die Stiere. Gute Rasse - Herr Priller hält was auf gutes Vieh. Lieber kein neues Auto als minderwertiges Vieh. Dort vorne am Hang sind die Schafe. Kann heute leider nicht mit euch dorthin. Der Schäfer würde euch gefallen. Er war schon als Junge hier auf dem Hof, kennt also jeden Baum und jeden Stein.«

Nach dieser ungewöhnlich langen Rede verfiel

Bill wieder in Schweigen.

Obwohl die Löcher auf den Wegen immer größer, die Fahrt immer halsbrecherischer und die Bänke auf dem Unimog mit der Zeit recht unbequem wurden, genossen die fünf Freunde den Ausflug von ganzem Herzen und waren richtig traurig, als Bill vor der Scheune bremste und sie ein letztes Mal durcheinanderpurzelten.

»Jetzt wissen wir erst wirklich, wo wir unsere Ferien verbringen«, sagte Julius. »Kein Wunder, dass Urgroßvater und die Zwillinge so an allem hängen. Es ist wirklich großartig. Vielen, vielen Dank, Bill! Es war herrlich.«

Bill nickte ihnen zu. »Ja, ihr habt die richtigen Augen dafür. Aber manche sehen nichts oder sehen falsch. Dieser Amerikaner schwärmt immer von allem, aber im Grunde versteht er gar nichts. Der Junge ist genauso.«

»Bei Junior liegt es wohl nur an der Erziehung«, meinte Anne. »Ich habe schon viele nette amerikanische Kinder getroffen und . . .«

»Sicher, sicher, aber dieser da ist unausstehlich«, brummte Bill grimmig. »Und wenn Frau Priller mich nicht gebeten hätte, die Hände von ihm zu lassen, hätte er von mir schon manche Ohrfeige,

das könnt ihr mir glauben. Versucht auf Kälbern zu reiten, jagt die Hühner, bis sie vor Angst kein Ei mehr legen, wirft Steine nach den Enten und schlitzt nur so zum Spaß Kornsäcke auf, um zu sehen, wie's herausrieselt. Ich möcht' ihn manchmal schütteln, bis er alle seine Knochen einzeln spürt.«

Die vier machten große Augen. Junior war doch wesentlich schlimmer, als sie zuerst angenommen hatten. Georg fühlte sich äußerst befriedigt, wenn sie an das Unternehmen »Frühstückstablett« dachte.

»Machen Sie sich wegen Junior keine Sorgen mehr«, sagte Julius zu Bill. »Wir werden für Ordnung sorgen, solange wir hier sind.«

Sie verabschiedeten sich und gingen zum Haus zurück.

»Bill gefällt mir«, sagte Anne. »Er ist so - so fest und ruhig. Er gehört zum Land hier und das Land zu ihm.«

»Aha - Anne spricht fachmännisch über Land und Leute!« spottete Richard. »Trotzdem: ich habe einen Bärenhunger. Wollen wir ins Dorf gehen und sehen, was es gibt?«

»O jaa!« riefen Georg und Anne, und Tim bellte zustimmend.

So machten sie sich auf den Weg ins Dorf hinunter.

Den kleinen Laden betreute wieder Janie, ihre redselige alte Bekannte. Sie lachte ihnen vergnügt entgegen. »Aha, da seid ihr ja wieder! Mami hat heute morgen Makronen gebacken. Seht - ganz frisch und knusprig.«

»Und woher weißt du, dass wir gern Makronen essen?« fragte Richard, während er sich an einen der beiden Tische setzte, die im Laden standen. »Also gut, bring uns bitte eine Schüssel voll Makronen.«

»Was, eine ganze Schüssel voll?« staunte Janie. »Aber das sind ja ungefähr 20 Stück!«

»Gut, gut«, nickte Richard. »Und für jeden ein großes Eis, bitte. Vergiss den Hund nicht!«

»Nein, nein«, sagte Janie. »Es ist ein hübscher Hund, nicht? Habt ihr gesehen, was für schöne lustige Augen er hat?«

»Ja, sicher haben wir es gesehen. Wir kennen ihn nämlich ziemlich gut«, antwortete Richard erheitert. Georg strahlte zufrieden. Sie mochte es, wenn Tim gelobt wurde. Tim mochte es auch.

Dann fielen sie mit vereinten Kräften über die Makronen her, die wirklich köstlich und knusprig

waren. Janie stand dabei und schaute zu. »Wie gefällt es euch bei Frau Priller?« erkundigte sie sich. »Nett, nicht?«

»Sehr!« antworteten alle zusammen.

»Kennt ihr Bill schon?« fragte Janie weiter. »Er ist mein Onkel. Aber er spricht meist mit Fremden nicht viel.«

»Uns hat er viel erzählt«, sagte Julius. »Isst er gern Makronen?«

»O ja!« sagte Janie. »Mamis Makronen essen alle gern.«

»Meinst du, er kann sechs Makronen essen?« fragte Julius.

»Bestimmt!« versicherte Janie. Ihre großen, blauen Augen blickten verständnislos und staunend.

»Gut, dann stecke sechs Stück für mich in eine Tüte«, entschied Julius. »Er bekommt sie zum Dank dafür, dass er uns auf dem Unimog mitnahm.«

»Das ist aber mächtig nett von euch«, sagte Janie. »Mein Onkel ist schon auf dem Funstein-Hof, solange ich denken kann. Sagt ihm, er soll euch mal erzählen, was er von Burg Funstein alles weiß, die abgebrannt ist, und . . .«

»Burg Funstein?« rief Georg überrascht. »Wir

Kind heute morgen über das ganze Land gefahren, das zum Hof gehört, und haben alle Felder gesehen, aber nirgends eine Burgruine.«

»Nein, da sieht man nichts mehr«, sagte Janie. »Ich sagte doch, sie ist abgebrannt. Bis auf die Grundmauern, vor langer, langer Zeit. Der Funstein-Hof hat zur Burg gehört. Der Mann im Trödlerladen am Ende der Straße hat ein paar Bilder von der Burg. Ich habe sie gesehen und . . .«

»Janie, Janie, wie oft habe ich dir gesagt, du sollst nicht so viel schnattern!« Mit vorwurfsvollem Gesicht kam Janies Mutter hereingeeilt. »Alte Klatschbase! Die Leute wollen doch dein Gerede gar nicht hören.«

»Wir haben uns gern mit Janie unterhalten.« Julius versuchte zu vermitteln. »Sie kann so nett erzählen. Bitte schicken Sie sie nicht weg.« Doch Janie hatte schon das Weite gesucht.

Als Janies Mutter feststellte, dass die fünf Freunde 24 Makronen und fünf große Eis vertilgt hatten, da verflog ihr Ärger: sie musste laut lachen, und lachend verabschiedeten sich die Kinder von ihr.

Am Ende der Dorfstraße, wo rechts der Feldweg zum Funstein-Hof abzweigte, blieb Anne stehen.

»Ich würde gern in dem kleinen Trödlerladen nach Zinntellern schauen«, sagte sie. »Geht schon weiter, ich komme nach.« Georg entschloß sich, ihre Base zu begleiten.

»Wir werden irgendwo bei der Arbeit helfen«, rief Richard zurück. »Bis später!«

Unter der Ladentür stießen Anne und Georg beinahe mit zwei Männern zusammen, die gerade herauskamen. Der eine war Herr Henning, den anderen Mann hatten sie noch nie gesehen. »Guten Morgen!« sagten alle und gingen aneinander vorbei. In dem kleinen dunklen Laden stand ein alter Mann brummelnd über den Ladentisch gebeugt. Er warf den Mädchen einen grimmigen Blick zu und zog dabei die Stirn in so dicke Falten, dass ihm die Brille von der Nase rutschte und in dem Gewirr von Sachen verschwand, die vor ihm ausgebreitet waren. Als die Brille schließlich wieder auf seiner Nase saß, musterte er die beiden Mädchen und Tim.

»Wenn ihr gekommen seid, um mir meine Zeit zu stehlen, dann geht, bitte«, sagte er. »Ich habe zu tun. Kinder sind immer ein Übel. Sie wollen alles sehen und alles betasten, und niemals kaufen sie etwas. Dieser amerikanische Junge - ja - er hat -



aber ihr wisst ja gar nicht, wovon ich rede. Ich bin ein wenig aus der Fassung. Ich gerate immer aus der Fassung, wenn Leute unsere alten, schönen Dinge kaufen wollen und sie fortbringen in ein Land, wohin sie nicht gehören. Nun . . .«

»Ja, das verstehen wir, Herr Funstein«, sagte Anne mit leiser Stimme. »Sie sind doch Herr Funstein? Ich wollte mir nur diese schönen alten Zinnteller ansehen, bitte. Ich will Sie nicht lange stören. Wir wohnen auf dem Funstein-Hof . . .«

»Ach, auf dem Funstein-Hof, sagt ihr.« Nun hellte sich das Gesicht des alten Mannes plötzlich auf. »Dann kennt ihr ja meinen großen alten Freund, Urgroßvater Jonathan. Wir sind zusammen zur Schule gegangen. Ach, ich könnte euch manche Geschichte erzählen, auch aus alter, alter Zeit - von der Burg und dem Geschlecht, das darauf hauste. Ja, ja, ich bin ein Nachkomme aus diesem alten Geschlecht. Oh, Geschichten könnte ich euch erzählen!«

Und in diesem Augenblick begann das Abenteuer - das Funstein-Abenteuer, das die fünf Freunde nie wieder vergaßen.

IX

Geschichte und Geschichten

Umgeben von Dingen, die älter waren als er selbst, stand Herr Funstein in seinem finsternen Trödlerladen, ein kleiner, gebeugter Mann mit einem gütigen Gesicht voller Runzeln. Er war still und fast unscheinbar, aber die Tatsache, dass seine Ur-ur-urahnen auf Burg Funstein gelebt hatten, ließ ihn in den Augen von Georg und Anne zu einer aufregenden Gestalt werden.

»Erzählen Sie uns etwas von der Burg?« bat Anne. »Wir haben heute zum erstenmal gehört, dass es sie überhaupt gab, und wissen noch gar nicht, wo sie stand. Wir sahen keinen einzigen Stein, als wir heute morgen mit Bill auf die Weiden hinausfahren.«

»Nein, nein, natürlich nicht«, sagte Herr Funstein. »Sie ist bis auf die Grundmauern abgebrannt - und im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Leute die Steine weggeholt. Ach ja - es ist alles lang, lang her.«

»Wie lange?« fragte Georg.

»Ja - der Brand war im 12. Jahrhundert, 1192«, erzählte Herr Funstein. »Zur Zeit der Normannen also. Habt ihr schon einmal von den Normannen gehört? Heute lernen die Kinder ja solche Sachen nicht mehr in der Schule, aber viell . . .«

»Natürlich haben wir von den Normannen gehört!« Georg war entrüstet. »Jedes Kind lernt das. Sie eroberten England, und der erste Normannenkönig war Wilhelm I. im Jahre 1066.«

»Hmm - das stimmt. Etwas habt ihr also doch gelernt«, gab Herr Funstein zu. »Ja, es war eine Normannenburg. Ich muss irgendwo noch den Nachdruck einer alten Zeichnung haben. Ich werde ihn euch ein andermal zeigen. Es war eine kleine Burg, natürlich - aber schön, schön. Na ja, solche Sachen werden euch nicht interessieren.«

»Sonderbar, dass kein einziger Stein mehr da ist«, sagte Anne.

»Oh, das ist ein Irrtum«, widersprach Herr

Funstein. »Es gibt noch Steine, aber nur der alte Urgroßvater und ich wissen, wo sie sind. Und ich möchte auch jetzt nicht darüber reden, es könnte den Amerikanern zu Ohren kommen, die nur eines im Sinn haben: unsere alten Schätze aufzukaufen nämlich.«

»Von uns erfahren sie bestimmt nichts!« versprachen die beiden Mädchen sofort. Doch Herr Funstein ließ sich nicht erweichen.

»Nur eines will ich euch verraten. Da jeder es sehen kann, ist es kein Geheimnis. Habt ihr die alte Tür gesehen, die von der Küche in den Wirtschaftshof hinausführt?«

»Meinen Sie die Eichentür mit den Eisenbeschlägen?« fragte Anne. »Solche Türen sind jetzt sehr modern als Eingangstüren an Einfamilienhäusern. Ist diese Tür denn wirklich echt und alt?«

Herr Funstein stützte den Kopf in die Hände und stöhnte, als hätte er Schmerzen. »Modern! Modern! Was wird noch alles modern werden? Ihr könnt doch nicht diese herrliche alte Tür mit den billigen Nachahmungen verwechseln! Könnt ihr nicht fühlen, dass die Tür echt ist -Jahrhunderte alt - und einst an großen Angeln in einer Burg hing?«

»Ja«, sagte Anne ziemlich kleinlaut. »Es ist sehr dunkel dort an der Tür, man kann sie wirklich nicht deutlich sehen.«

»Ach ja - die Jugend heute geht mit geschlossenen Augen durch die Welt«, seufzte Herr Funstein. »Seht euch die Tür an und denkt dabei an das alte Normannenvolk, das durch dieses Tor schritt vor langer, langer Zeit.«

Georg brummte. Altertum und alles, was dazugehörte, das langweilte sie - bis ihr plötzlich ein Gedanke kam.

»Herr Funstein - wenn die Burg aus Stein gebaut war, wie konnte sie dann bis auf die Grundmauern abbrennen? Was geschah da?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Herr Funstein traurig. »Ich war in allen Bibliotheken im Land und habe jedes Buch über jene Zeit durchgeblättert und das Kirchenbuch von Funstein von Anfang an gelesen, und ich weiß jetzt, dass Feinde einen nächtlichen Überfall auf die Burg machten und innen in der Burg Verräter waren, die zur gleichen Zeit ein Feuer legten. Die Burg soll völlig ausgebrannt und die Mauern dann eingestürzt sein. Die Besatzung wurde getötet, nur die Burgherrin konnte sich und die Kinder retten. Sie soll in der alten Kapelle



Zuflucht gesucht haben, wahrscheinlich durch einen geheimen unterirdischen Gang. Das ist alles, was ich herausfinden konnte.«

»Eine alte Kapelle? Ist sie auch abgebrannt?« fragte Anne. »Oder steht sie noch?«

»Ja, sie steht noch«, sagte Herr Funstein. »Urgroßvater wird sie euch zeigen.« Er wiegte betrübt den Kopf hin und her. »Heute ist es ein Lagerhaus für Getreide. Traurig, traurig. Aber es ist noch immer eine heilige Stätte.« Herr Funstein starrte träumend vor sich hin. »Ja, ja, Kinder.

Geschichte und Geschichten. Und ich werde euch noch etwas erzählen: Die Burg hatte Keller und unterirdische Verliese, in die das Feuer nicht eindringen konnte, weil der letzte Boden nicht Holz, sondern festgestampfte Erde war. Sind sie noch erhalten? Unberührt? Das ist es, worüber ich all die Jahre nachgrüble. Was war in jenen Kellern - und ist es noch dort?« Die Stimme des alten Mannes klang hohl, fast furchterregend.

Doch Georg schüttelte die Beklemmung, die sie dabei beschlichen hatte, schnell wieder ab. »Warum hat man die Keller nie freigelegt?« fragte sie: »Irgend jemand muss doch an sie gedacht haben.«

»Nun, die eingestürzten Mauern hatten jeden Zugang nach unten verschüttet«, erklärte Herr Funstein. »Und die Steine und Mauerbrocken waren wahrscheinlich zu groß, um sie fortzuwälzen. Vielleicht hatten die Leute aus der Umgebung auch zu große Furcht, es zu tun. Als Wind und Wetter die Steine nach vielen Jahrzehnten schließlich zerbrachen und die Leute sie wegholten und Feldmauern und Brunnen damit bauten, war das, was darunter lag, völlig in Vergessenheit geraten.« Wieder machte Herr Funstein eine Pause und hing still seinen Gedanken

nach. »Was mag dort unter der Erde liegen? Gebeine von Gefangenen? Kisten voll Gold? Alter Hausrat? Es ist ein Geheimnis und wird eines bleiben.«

Der alte Mann war völlig in die Vergangenheit eingesponnen, und auch Anne träumte von Burgtürmen und Fahnen und Feuer und Feinden, bis sie sich schließlich davon los riss und in die Wirklichkeit zurückkehrte.

»Kennt dieser Amerikaner, Herr Henning, die Geschichte?« fragte sie den alten Mann.

»Nicht vollständig. Nur das, was im Dorf davon bekannt ist«, antwortete er. »Er versucht fast täglich, mehr aus mir herauszubekommen. Aber ich kenne ihn! Er würde den ganzen Hof kaufen, nur um den Platz zu erwerben, wo die Burg stand. Ihr werdet ihm nicht erzählen, was ich euch erzählt habe, ja? Ich habe zu viel geredet. Ich tue es immer, wenn mich etwas erregt.«

»Ruhen Sie sich jetzt ein wenig aus«, sagte Anne. »Wegen der Zinnteller komme ich ein andermal.«

Auf Zehenspitzen schlichen Georg und Anne aus dem kleinen Laden.

»Na, so etwas!« sagte Georg draußen. »Ich kann es kaum erwarten, bis ich alles den Jungen erzählen

kann! So eine Geschichte - und sie klang wirklich echt, nicht? Der Platz, wo die Burg stand, müsste doch eigentlich zu finden sein. Und ich glaube, wir finden ihn auch! Und wer weiß, was wir noch alles finden. Komm - schnell!«

X

Aufschub und Zwischenfälle

Aus dem ungeduldig erwarteten Bericht an die Jungen wurde vorläufig noch nichts. Die beiden waren nirgends aufzufinden. Georg und Anne gingen deshalb in die Küche und nahmen Frau Priller eine Schüssel voll Erbsen ab, die aus den Schoten gelöst werden mußten.

»Die Jungen sind noch beim Hühnerhaus«, teilte ihnen Frau Priller mit. »Die Harrys freuen sich, daß jetzt vier Hände mehr bei der Arbeit zupacken. Irgend etwas ist bei uns immer auszubessern. Die Scheunen sind undicht, das Hühnerhaus ist baufällig und der Traktor altersschwach. Wir müßten dringend einige neue Anschaffungen machen, aber es kostet alles so viel. Hoffentlich

wird die Ernte gut. Zur Zeit sind die Milchkühe wirklich unsere einzige Geldquelle. Aber ich will euch nicht mit meinen Sorgen belasten, ihr seid doch hier, um eure Ferien zu genießen.«

»Wir freuen uns aber, wenn wir nicht nur fremde Gäste sind, denen man nichts sagen und erzählen kann«, sagte Anne und meinte es ehrlich.

Die Jungen hämmerten und sägten inzwischen mit den Harrys vergnügt am Hühnerhaus herum. Schnippi trug emsig Holzstückchen von einem Jungen zum anderen, Nora stibitzte emsig die glänzenden Nägel und Schrauben. Julius schimpfte und wettete hinter der Dohle her, die Zwillinge lachten. Die beiden waren wie umgewandelt - lustig und hilfsbereit und sehr gesprächig. Richard und Julius bewunderten sie: keine Arbeit war zu schwer, nichts dauerte ihnen zu lang, wenn sie ihren Eltern helfen konnten. »Wir waren euch am Anfang bitterböse, weil Mutter durch euch wieder viel mehr Arbeit bekam«, gestand Harry. »Wir wollten recht hässlich zu euch sein, damit ihr schnell wieder abreist. Aber ihr macht gar nicht mehr Arbeit, ihr helft sogar. Jetzt freuen wir uns, dass ihr hier seid.«

»Hoffentlich sind die Mädchen zurück«, fiel es Richard plötzlich ein. »Eure Mutter muss eine



riesengroße Schüssel voll Erbsen für das Mittagessen richten. Vorsicht, Ju! Nora hat es auf deine Schraube abgesehen! Schnippi, halt uns diesen Vogel vom Leibe!«

Pudel und Dohle veranstalteten eine lustige Jagd, die damit endete, dass Nora auf das Dach des Hühnerhauses flog und frech auf den Hund herunterkrächzte.

Beim Mittagessen trafen sich alle, die zum Hof gehörten. Zwischen Georg und Junior herrschte noch immer Kriegszustand, sie durchbohrten sich mit bösen Blicken. Alle schwiegen, bis Herr Henning nach einer Weile zu sprechen begann.

»Eh - Frau Priller - geht es, dass ich morgen einen Bekannten zum Essen mitbringe? Er heißt Durleston - Herr Durleston - ein großer Fachmann für Altertümer. Er will mir einige Ratschläge geben. Ich dachte mir . . .«

»Sie dachten sich, Sie könnten hier alles kaufen, was beweglich ist«, rief plötzlich Urgroßvater und klopfte dazu mit seinem Messer auf den Tisch. »Sie werden mich erst um Erlaubnis fragen, verstanden? Das hier gehört alles mir. Ich bin ein alter Mann, ich bin fast 90, aber ich habe noch einen klaren Verstand. Ich mag nicht, dass hier Sachen verkauft

werden, die seit Urzeiten in unserer Familie sind. Ich mag es nicht! Und . . .«

»Großvater, bitte, reg dich nicht auf«, bat Frau Priller. » Soll man nicht doch ein paar alte Sachen verkaufen, die nie gebraucht werden, wenn man dafür neue Werkzeuge anschaffen kann und Holz, um die Scheunen auszubessern?«

»Warum können wir dann nicht an Leute aus unserem eigenen Volk verkaufen?« schrie Urgroßvater und hämmerte nun auch mit seiner Gabel auf den Tisch. »Aus dem Lande tragen! Bausteine unserer Geschichte! Für dreißig Silberlinge! Das stammt aus der Bibel, Herr Henning, falls Sie es nicht wissen sollten.«

»Natürlich weiß ich das«, antwortete Herr Henning. Er war aufgesprungen, und seine Stimme wurde jetzt auch sehr laut. »Ich bin nicht so ungebildet, wie Sie annehmen. Sie sollten froh sein, dass Ihr armes, heruntergekommenes und rückständiges Land etwas hat, das es an ein fortschrittliches Land wie Amerika verkaufen kann. Sie . . .«

»Das ist genug, Herr Henning!« Frau Priller schnitt ihm ruhig, aber bestimmt das Wort ab.

»Entschuldigung«, murmelte der Amerikaner,

während er seinen Stuhl wieder heranzog. »Aber was habe ich denn überhaupt Unrechtes getan? Ich bin doch sogar bereit, für all den Plunder gut zu bezahlen.«

»Plunder!« schrie Urgroßvater. Nun sauste seine große Faust donnernd auf den Tisch. »Das nennen Sie Plunder? Dinge, die älter sind als Ihr ganzes Land! Ich sage Ihnen . . .«

»Großvater, bitte!« Frau Priller stand auf und ging zu dem alten Mann hinüber. Sie war wirklich nicht zu beneiden. Überraschenderweise ließ sich der Alte von ihr hinausführen. Die anderen saßen in bedrücktem Schweigen um den Tisch, sogar Junior schwieg, nur Tim knurrte.

Als Frau Priller mit traurigem und müdem Gesicht zurückkam, fing Julius an, ihr von Janie und den Makronen zu erzählen, und bald brachte er sie auch wieder zum Lächeln. Georg brachte sie sogar zum Lachen durch den Bericht von den sechs Dank-Makronen für Bill.

»Ich kenne diese Makronen«, mischte sich da Junior ins Gespräch. »Ich kaufe jede Woche mindestens 30 Stück davon. Sie sind wunderbar.«

»30 Stück! Dann ist es ja kein Wunder, dass du so ein Vollmondgesicht hast«, sprudelte Georg heraus,

bevor sie es recht überlegt hatte.

»Ach, halt den Mund! Selbst Vollmondgesicht!« maulte Junior. Doch als plötzlich ein unheimliches Knurren unter dem Tisch hervorkam, beschloß er, selbst den Mund zu halten. Die Lektion vom Morgen wirkte noch immer.

Dann herrschte wieder eisiges Schweigen am Tisch, und alle waren froh, als das Mittagessen vorüber war.

Die Männer gingen wieder an die Arbeit, die Zwillinge, Julius und Richard kehrten zum Hühnerhaus zurück, die Mädchen drängten Frau Priller mit sanfter Gewalt aus der Küche und machten sich selbst ans Aufräumen und Abspülen.

Doch vorher zupfte Georg noch Julius am Ärmel. »Habt ihr nachher einmal Zeit? Anne und ich müssen euch etwas erzählen.«

»Ja, kommt zum Hühnerhaus, wenn ihr hier fertig seid«, sagte Julius.

Beide hatten leise gesprochen, aber Junior hatte scharfe Ohren und alles verstanden. Und seine Neugier war erwacht. Was würde Georg den Jungen Interessantes erzählen? Ein Geheimnis?

Als dann die Mädchen später zum Hühnerhaus hinübergingen, folgte ihnen Junior unauffällig,

schlich um eine Ecke an die Rückseite des Hühnerhauses und presste dort ein Ohr gegen ein Astloch. »Ich weiß mir zu helfen!« dachte er stolz. »Ich werde mich dafür rächen, dass ihr nichts von mir wissen wollt! Na wartet!«

XI

Pech - die Wände haben Ohren

Im Hühnerhaus drinnen herrschte noch immer das gleiche rege Leben wie am Morgen: die Jungen und die Harrys hackten, klopfen und sagten, Schnippi spielte bellend mit kleinen Holzstückchen, Nora, die Dohle, pickte jetzt mit lautem Kjack-jack in den Spänen herum, die sich auf dem Boden häuften.

»Braucht ihr Hilfe?« fragten Georg und Anne, als sie hereinkamen.

»Nein, danke«, sagte Richard. »Setzt euch in eine Ecke. Wir nageln nur noch dieses eine Brett fest, dann machen wir eine Pause, und ihr könnt uns eure Neuigkeit erzählen. Arbeiten wir nicht wie gelernte Tischler? Wir werden es demnächst nur noch gegen Bezahlung tun und dabei reich

werden.«

Es dauerte noch eine kleine Weile, dann waren die Jungen mit der begonnenen Arbeit fertig, trockneten die feuchte Stirn und setzten sich zu den Mädchen. »So - jetzt erzählt!« forderte sie Richard auf. »Ein Glück, dass sich Junior, diese Nervensäge, nirgends blicken lässt. Ich hätte ihm wahrscheinlich ganz zufällig ein paar Nägel in den Daumen geklopft, wenn er uns heute nachmittag wieder belästigt hätte.« Er äffte dann Juniors weinerlichen Ton nach. »Ach, Pop, lass mich mit dir kommen!«

Draußen, das Ohr an dem Astloch, ballte Junior die Fauste. Er hätte in diesem Augenblick mit voller Absicht ein paar Nägel in Richards Daumen eingeschlagen, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte. Statt dessen hielt er den Atem an, um kein einziges Wort von dem zu verlieren, was Georg und Anne jetzt abwechselnd ihren aufmerksamen Zuhörern berichteten: von Herrn Funstein, dem echten Nachkommen des Burggeschlechts, von seinem eifrigen Forschen in alten Büchern und natürlich vor allem von dem Ergebnis dieses Forschens. Sie erzählten ausführlich von dem nächtlichen Feindüberfall und dem Brand und der

Flucht der Burgherrin in die Kapelle.

Nur den geheimen unterirdischen Gang vergaßen sie in der Hitze des Gefechtes - und das war ein großes Glück.

Julius und Richard hatten ganz heiße Köpfe bekommen.

»Das ist ja wahnsinnig interessant«, sagte Julius. »Wo stand denn die Burg? Der große Steinhaufen kann ja eigentlich nicht zu übersehen sein.«

Georg schüttelte den Kopf. »Nein, die Steine sind nicht mehr da. Herr Funstein meint, dass die Bauern aus der Umgebung sie für ihre Feldwälle und für Brunneneinfassungen genommen haben, als sie später allmählich auseinandergebrochen sind. Wo die Burg stand, das weiß Herr Funstein nicht. Niemand weiß es.«

»Und Herr Funstein sagt, dass die Burg Keller und unterirdische Verliese hatte, die noch da sein müssten«, fuhr Anne aufgeregt fort. »Erst konnte man nicht daran, wegen des großen Steinhaufens, der darauf lag, und später hatten die Leute die Burg und die Keller vergessen.«

»Uiii! Samt Inhalt also!« Nun war auch Richard erregt. »Da kann ja ein Schatz unten liegen! Sogar ein ganz gewöhnliches zerbrochenes Schwert



würde wahrscheinlich sein Gewicht in Gold wert sein, bei diesem Alter. Passt bloß auf, dass Herrn Henning davon nichts zu Ohren kommt, sonst gräbt er die ganze Gegend hier um.«

»Für wie dumm hältst du uns eigentlich?« fragte Georg entrüstet. »Kein einziges Wort wird er hören.«

Pech! Junior hatte jedes Wort draußen gehört. Sein linkes Ohr war noch immer an das Astloch gepresst, sein Gesicht rot vor Aufregung und Freude. Was würde Pop sagen! Vor Vergnügen rieb er sich die Hände - und das hörte Tim. Er setzte sich knurrend auf, die Ohren gespitzt. Auch Schnippi knurrte, doch das nahm niemand ernst. Junior draußen bekam es mit der Angst zu tun und schlich davon. Tim begann zu bellen, lief zur Tür und scharrte mit der Pfote daran.

»Jemand ist draußen - schnell! Wenn es Junior ist, werfe ich ihn auf den Misthaufen!« schrie Richard und riss die Tür auf. Sie stürzten alle hinaus und schauten sich um - aber es war niemand zu sehen. Junior war, so schnell er konnte, davongeflüht und saß nun hinter der nächsten Hecke.

Die Kinder atmeten auf. Sie hatten tatsächlich

befürchtet, dass Junior sie belauscht hatte, und es war selbstverständlich, dass er alles haargenau seinem Pop berichten würde.

Plötzlich fiel Anne etwas anderes ein. »Zwillinge, hört mal. Herr Funstein hat uns erzählt, dass es noch eine große eisenbeschlagene Eichentür gibt, die aus der Burg stammt. Ist das eine von euren Küchentüren?«

»Ja - das muss die zu dem kleinen dunklen Gang sein, der zum Wirtschaftshof hinausführt«, sagte Harry. »Sie fällt nicht sehr auf, weil sie meist offensteht und es dort auch sehr dunkel ist. Aber ihr habt recht - sie kann wirklich von der Burg stammen, so dick und schwer, wie sie ist. Ob Vater das wohl weiß?«

»Was meint ihr«, begann Harriet nach einer Weile. »Sollten wir uns nicht wenigstens einmal umsehen, wo die Burg gestanden haben könnte? Stellt euch vor, wir würden den Platz finden! Würde eigentlich das, was wir dort vielleicht ausgraben, uns gehören? Das Land ringsherum gehört uns ja.«

»Dann gehört euch selbstverständlich auch alles, was darauf und darin gefunden wird«, meinte Julius.

»Dann könnten wir einen neuen Traktor kaufen!« riefen die Zwillinge, ausnahmsweise wieder einmal im Chor.

»Los - gehen wir auf die Suche! Gleich jetzt!« Georg zappelte vor Ungeduld, Tim sprang auf und bellte.

Doch Julius schüttelte den Kopf. »Nein. Wir müssen erst unsere Arbeit hier fertigmachen. Und es eilt ja nicht. Außer uns weiß niemand von der Sache, es kann uns also niemand zuvorkommen.«

Dass das ein Irrtum war, das konnten sie natürlich nicht wissen.

»Also gut, dann gehen wir wieder«, sagte Georg. »Wir haben Frau Priller versprochen, dass wir Himbeeren für das Abendessen pflücken. Bestimmt träume ich heute nacht von der Burg und dem verborgenen Schatz.«

»Dann träume gefälligst, wo der Schatz liegt«, bat sie Julius. »Das erspart uns Zeit und Mühe. Ihr beiden habt wohl keine Ahnung, wo wir anfangen sollten zu suchen, Zwillinge?«

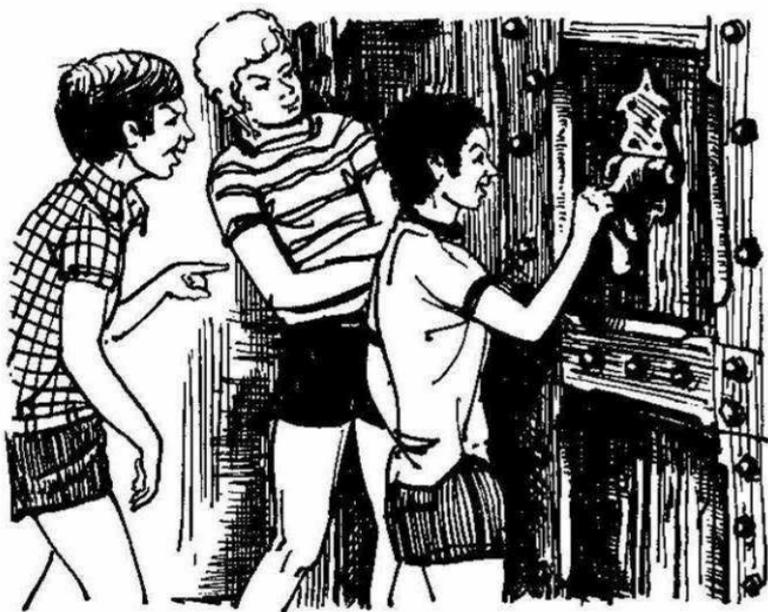
»Nein«, sagten die beiden düster. »Nicht die geringste Ahnung.«

»Vermutlich stand die Burg auf einer Anhöhe«, überlegte Julius. »Das war meistens so, damit man

von der Burg aus anrückende Feinde leichter sehen konnte. Außerdem ist da die Flucht der Burgherrin in die Kapelle. Meiner Meinung nach kann die Entfernung zwischen Burg und Kapelle nicht viel größer als ein halber Kilometer gewesen sein. Die Anhöhe und die Kapelle, das sind zwei Dinge, an die wir uns halten können und die unsere Suche etwas einschränken. Diese ehemalige Kapelle müssen wir uns übrigens nachher gleich mal ansehen.«

Den Rest des Nachmittags verbrachten die Mädchen Himbeeren pflückend, die Jungen machten ihre Arbeit am Hühnerhaus fertig. Vor dem Tee betrachteten sie noch alle gemeinsam die große eisenbeschlagene Tür zwischen Küche und Wirtschaftshof. Sie war so schwer, dass man sie kaum bewegen konnte. Dicke Eisennägel waren in das Holz eingetrieben und schienen damit verwachsen zu sein. Auf der Außenseite hing ein eiserner Griff. Georg hob ihn auf und ließ ihn sachte zurückfallen. Ein lautes Po-o-o-ng hallte durchs Haus.

»Laut genug, um eine ganze Burg zu wecken«, lachte Georg. »Meint ihr, es war das vordere Burgtor? Groß genug wäre sie. Sie muss heute eine



Unsumme von Geld wert sein.«

»Vorsicht - da ist Junior!« flüsterte Anne warnend. »Er grinst über das ganze Gesicht. Er führt etwas im Schilde. Wenn man nur wüsste, was.«

XII

Die Kapelle

Am Teetisch brachte Julius dann das Gespräch auf die herrliche alte Küchentür.

»Sie stammt wirklich aus der Burg«, bestätigte ihnen Frau Priller. »Urgroßvater weiß mehr darüber als ich.«

Urgroßvater saß nicht am Tisch, sondern in dem riesigen Ohrenstuhl am Fenster. Er hatte eine Tasse Tee auf dem Fensterbrett neben sich und schmauchte zufrieden seine Pfeife. »Was ist los?« rief er zum Tisch herüber. »Sprecht lauter!«

Sie wiederholten ihm, was gesagt worden war, und der Alte nickte.

»Ja, ja, diese Tür ist aus der Burg. Das gleiche

Eichenholz wie die Balken in den Scheunen und die Fußböden in den Schlafzimmern oben. Ha -und dieser Amerikaner war deswegen auch schon bei mir. Hohoho! 500 DM hat er mir geboten für die Tür! 500 DM! Ich würde sie nicht für 5000 DM hergeben. Soll diese alte Tür in so einem neumodischen Haus drüben in Amerika hängen? Nein! Ich sage nein, und dabei bleibe ich.«

»Bitte, Großvater, reg dich nicht auf«, sagte Frau Priller, und zu Julius leise: »Sprich nicht mehr über die Tür, erzähl etwas anderes, damit sich Urgroßvater wieder beruhigt.«

Julius zerbrach sich den Kopf, bis ihm schließlich das Hühnerhaus einfiel, und er schilderte, was sie alles daran getan hatten.

Bald war auch Urgroßvaters Zorn wieder verflogen, er paffte friedlich seine Pfeife. Die beiden Hunde lagen zu seinen Füßen.

Am nächsten Tag zum Mittagessen kam Herr Henning aus der Stadt zurück, begleitet von einem dünnen, kleinen Mann mit dicken Brillengläsern, den er als Herrn Heinrich Durlleston vorstellte.

»Der berühmte Herr Durlleston«, sagte er stolz. »Weiß über Altertümer hier im Land mehr als sonst jemand. Ich würde ihm nach dem Essen gern diese



alte Tür zeigen, Frau Priller, und die Kupferpfannen, die Sie oben im Schlafzimmer hängen haben.« Zum Glück war Urgroßvater nicht im Zimmer und konnte also keinen Einspruch erheben.

Frau Priller erfüllte nach dem Essen den Wunsch ihrer Gäste und führte sie zu der bewussten Tür. »Hmm«, machte Herr Durleston. »Ganz echt. Sehr gute Arbeit. Ich würde 2000 DM bieten, Herr Henning.«

Das war ein verlockendes Angebot, doch Frau

Priller schüttelte den Kopf. »Sie müssen mit Urgroßvater sprechen. Und ich fürchte, er wird nein sagen. Jetzt werde ich Ihnen die Kupferpfannen zeigen.« Sie ging den beiden Männern voran die Treppe hinauf, die fünf Freunde folgten. Ihr Interesse war ebenso groß wie das von Herrn Henning und Herrn Durlleston.

»In die Pfanne wurde glühende Asche eingefüllt«, erklärte ihnen Frau Priller oben, wo die Pfanne rotgolden leuchtend an der Wand hing. »Und dann wurde sie an dem langen Griff in alle Schlafzimmer getragen und in jedes Bett ein paar Minuten lang gesteckt, um sie zu wärmen.«

»Hmmm. Sehr interessant. Sehr selten, dass man so gut erhaltene alte Stücke findet«, sagte Herr Durlleston und beschaute die Kupferpfanne durch seine dicke Brille von allen Seiten. »Sie können auch dafür ein Angebot machen, Herr Henning. Alles sehr interessant. Ich denke, wir werfen jetzt noch einen Blick in die Scheunen und die anderen Nebengebäude. Vielleicht finden wir noch ein paar lohnende Sachen.«

Georg war froh, dass die Zwillinge nicht dabei waren und diese geschäftlichen Reden über ihren alten Familienbesitz nicht mit anhören mussten.

»Ich werde Herrn Durlleston noch die Kapelle zeigen«, sagte Herr Henning, als sie wieder unten waren. Frau Priller nickte und eilte in die Küche zurück. Die fünf Freunde folgten den beiden Männern, da sie ja die Kapelle auch noch nicht kannten.

Es war ein sonderbarer alter Bau. Schmale, schon geschwungene Fenster unterbrachen hoch oben die Mauer in regelmäßigen Abständen. Stufen führten zum Tor hinauf. Innen standen Säcke voll Getreide und Kunstdünger in langen Reihen neben- und übereinander. Eine Katze bewachte auf einem der Säcke ihre drei neugeborenen Jungen, eine Taube gurrte irgendwo hoch oben im gewölbten Dach. Es war ein Ort voll Stille und Frieden.

»Wie verzaubert«, sagte Anne. Unwillkürlich sprach sie leise. »Jetzt weiß ich, was Herr Funstein meinte, als er sagte, dass es noch immer eine heilige Stätte ist. Man kann richtig fühlen, dass die Leute hier früher gebetet haben, nicht?«

Sie standen und schauten. Es war ganz still, bis Herr Durlleston diese Stille unterbrach.

»Unten im Dorf erzählte man mir, dass die Burgherrin Philippa hier in dieser Kapelle ihre 15 Kinder das Beten lehrte. Hmm. Hmm - schöne alte

Sage. Vielleicht auch wahr. Kapellen wurden oft bei Burgen errichtet. Alles weg nun, keine Burg, nichts. Hmm, hm.«

»Ich würde diese Kapelle am liebsten kaufen, sie abreißen und in den Staaten auf meinem Grundstück wieder aufbauen lassen«, sagte Herr Henning voll Begeisterung. »Herrlicher Bau, nicht? Sähe wundervoll aus in meinem Garten.«

»Ich würde es Ihnen nicht raten«, antwortete Herr Durleston. »Ist kein reiner Stil. Kommen Sie - gehen wir in den Schuppen hinüber, vielleicht ist dort noch etwas zu finden.«

Sie gingen hinaus, die Kinder folgten nach einer Weile schweigend.

»Und so etwas will Herr Henning nun kaufen und abreißen lassen! Zu seinem privaten Vergnügen! Unerhört!« entrüstete sich Anne, als sie draußen waren. »Ein Glück, dass Herr Durleston ihm davon abgeraten hat.«

»Du bist ja richtig böse, Anne! Fast wie Urgroßvater!« Julius blickte seine Schwester erstaunt an. »Aber beruhige dich - ich kann mir nicht vorstellen, dass die Prillers diese Kapelle jemals verkaufen, auch nicht für eine Million.«

»Ich finde Amerikaner sonst sehr nett«, sagte

Anne. »Aber nicht Herrn Henning. Er - er will Geschichte kaufen wie Schokolade oder Kaffee.« Alle lachten, doch Anne war es bitter ernst.

»Jetzt hätten wir eigentlich Zeit, den Burgplatz zu suchen«, meinte Julius dann. »Woran wir dabei denken müssen, das wissen wir ja: Anhöhe und passender Abstand zu der Kapelle.«

»Ja«, nickte Richard. »Das Dumme ist, dass es hier fast nur Anhöhen gibt.«

»Kommt, wir fangen einfach dort am nächsten Abhang an«, schlug Georg vor. »Dort vorne sind übrigens die Zwillinge. Wir wollen ihnen zurufen, vielleicht kommen sie mit.«

Natürlich waren die beiden mit Begeisterung dabei. Und so machten sich sechs Kinder, zwei Hunde und eine Dohle am nächsten Hang auf die Suche nach dem Platz, auf dem einmal eine Burg gestanden hat.

Doch da war nichts, nichts außer Gras, Gras und noch einmal Gras. An einem großen Erdhaufen machten sie halt.

»Das muss ja ein Riesenmaulwurf gewesen sein«, sagte Richard und brachte damit alle zum Lachen, denn der Erdhaufen reichte ihnen bis zu den Schultern. Unten an dem Haufen war ein Loch,

vermutlich der Eingang zu einem Kaninchenbau, der jedoch sicher unbewohnt war, da im Frühjahr eine Seuche die Kaninchen in dieser Gegend fast völlig ausgerottet hatte. Trotzdem begann Tim zu scharren. Er untersuchte grundsätzlich jeden Kaninchenbau. Bald flog unter seinen und Schnippis Pfoten die Erde nach allen Seiten. Der kleine Schnippi konnte in den Gang hineinkriechen, und als er wieder einmal von einem solchen kurzen Ausflug zurückkam, hatte er eine Muschelschale im Maul.

»Seht euch das an - eine Muschelschale!« rief Julius und nahm sie dem Hund ab. »Und das meilenweit vom Meer entfernt. Wie kommt die nur hierher? Such, Schnippi! Weiter, Tim! Schnell! Mir dämmert etwas.«

Die beiden Hunde verdoppelten ihren Eifer, und schon nach einer kleinen Weile lag eine ganze Sammlung von Muschelschalen und großen und kleinen Knochen im Gras.

»Knochen!« Anne rümpfte die Nase. »Doch keine Menschenknochen! Sagt bloß nicht, dass unter dem Erdhaufen ein Grab ist, Ju!«

»Nein, nein«, beruhigte sie Julius. »Aber aufregend ist es. Ich glaube, es ist eine alte



Küchengrube.«

»Eine Küchengrube? Was ist denn das nun wieder?« fragte Georg.

»Eine Küchengrube, das ist die Mülltonne des Mittelalters«, erklärte Julius. »Je größer das Haus, desto größer die Grube. Schalen und Knochen vermodern nicht wie anderer Abfall -und ich glaube fest, dass wir die Küchengrube der alten Burg gefunden haben. Das ist ein Fund! Jetzt wissen wir Bescheid!«

»Worüber denn?« fragten die anderen aufgeregt.

»Na, wir wissen, dass die Burg irgendwo auf diesem Hang gestanden hat«, sagte Julius. »Die Küchengrube war sicher gleich hinter der Burgmauer. Wir sind auf der richtigen Spur. Hurra! Los, weiter! Verteilt euch! Untersucht jeden Grasbüschel!«

XIII

Des einen Freud, des anderen Leid

Alle waren aufgereggt, sogar die Tiere: Tim und Schnippi bellten, Nora hüpfte krächzend auf Harrys Schulter auf und ab. Im Abstand von einigen Metern gingen die vier Kirrins und die beiden Harrys den Hügel hinauf. Und hinter einem Busch in der Nähe saß Junior und beobachtete alles und zerbrach sich den Kopf darüber, was der Grund für die Aufregung war.

Plötzlich begannen die Harrys zu rufen und zu winken. »He! Kommt mal her und seht euch das an!«

»Seht«, sagte Harry, als alle versammelt waren, und deutete im Kreis herum. »Wäre das ein Platz für eine Burg?«

Die sanfte Linie des Abhangs war hier, etwa hundert Meter unter dem Gipfel des Hügels, deutlich unterbrochen durch eine Einbuchtung, die wie ein riesiger, flacher Suppenteller aussah. Das Gras darauf war dichter und etwas dunkler als ringsherum. Julius haute Harry vor Freude kräftig auf die Schulter. »Ja! Du hast es gefunden! Warum sollte der Hang hier abgeflacht sein, wie eingesunken? Es gibt nur eine Erklärung: es stand etwas ganz, ganz Schweres darauf, und das war die Burg.«

»Ist die Entfernung zur Küchengrube nicht zu groß?« fragte Anne besorgt und blickte abschätzend zurück.

»Nein, das könnte stimmen«, meinte Julius. »Sicher hatten sie die Grube nicht innerhalb der Mauer, wegen des Geruchs. Wenn wir nun die nötigen Maschinen und Werkzeuge hätten, könnten wir den Grund ausheben und die Keller freilegen - und vielleicht einen Schatz.«

»Nun erzählt bloß niemandem etwas von unserer Entdeckung!« beschwor Richard die anderen. »Sonst erfährt es auch Herr Henning irgendwie. Und jetzt gehen wir zu Bill und fragen ihn, ob er uns Spaten gibt. Wir werden ihm sagen, wir hätten

alte Muscheln und Knochen gefunden und wollten zum Spaß ein wenig graben. Dann werden wir schon irgendwie herausfinden, ob unsere Vermutung richtig ist und die Burg wirklich hier stand.«

Danach marschierten sie alle hintereinander am Rand um den >Suppenteiler< herum. Ja, der Platz war sogar für eine große Burg ausreichend. Die unterschiedliche Färbung des Grases machte ihnen Gedanken, doch Julius beruhigte sie.

»Ich glaube, ich habe einmal irgendwo gelesen, dass Gras wirklich abzeichnet, wo alte Gebäude gestanden haben. Huch - ist das alles aufregend! Und ich freue mich, dass die Zwillinge den Platz gefunden haben. Schließlich ist es ja ihre Burg auf ihrer Wiese.«

»Ist das nicht Junior, der dort drüben läuft?« sagte Georg plötzlich. »Ja, er ist es! Er hat uns doch nachspioniert, dieser grässliche Kerl.«

»Na ja, Gedanken lesen kann er nicht«, meinte Julius und schaute dem kleinen Amerikaner nach, der den Hang hinunter rannte. »Er kann also nicht wissen, was wir gesucht und gefunden haben. Er schnüffelt uns eben nach, weil er nicht weiß, was er sonst tun soll.«

Aber Junior hatte ja am Hühnerhaus gelauscht. Er wusste also, was sie gesucht hatten, und jetzt wollte er sofort alles seinem Vater erzählen. Deshalb gab er seinen Späherposten auf.

Sein Vater und Herr Durlleston waren gerade dabei, im Schuppen eine alte Feuerstelle zu untersuchen. »Das lohnt sich zu kaufen«, sagte Herr Durlleston. »Sie können das herausreißen und in Ihrem eigenen Haus einbauen lassen. Eine schöne Sache. Sehr alt und . . .«

»Pop! Hör mal! Pop, hör!« schrie Junior unbekümmert in die Unterhaltung hinein. Herr Durlleston warf ihm einen ärgerlichen Blick zu, dem Junior jedoch keine Beachtung schenkte. Er zupfte seinen Vater am Ärmel. »Pop! Ich weiß, wo die alte Burg gestanden hat. Und dort sind Verliese und Keller darunter, voll von Schätzen. Ich weiß es! Pop, diese Kinder haben den Platz gefunden, sie wissen aber nicht, dass ich sie beobachtet habe.«

»Was soll das heißen, Junior?« Sogar Herr Henning war ausnahmsweise einmal über seinen Sohn verärgert. »Dummes Geschwätz! Du weißt überhaupt nichts.«

»Doch, doch. Ich habe gehört, wie sie im Hühnerhaus geredet haben. So glaub mir doch!«



schrie Junior. »Pop, sie haben auch den alten Müllhaufen der Burg gefunden, sie nannten es eine - eine - lass mich überlegen...«

»Eine Küchengrube?« Herrn Durllestons Interesse erwachte.

»Ja, richtig, eine Küchengrube«, sagte Junior triumphierend. »Mit Knochen und Muschelschalen. Und dann haben sie den Burgplatz gesucht. Sie meinten, es kann nicht weit davon weg sein, und . . .«

»Da haben sie recht«, sagte Herr Durlleston.

»Eine Küchengrube würde zweifellos das Gebiet, auf dem die Burg gestanden haben könnte, sehr einschränken. Herr Henning, das ist höchst interessant. Wenn Sie die Erlaubnis erhielten, hinunterzugraben, könnte es . . .«

»Donnerwetter! Donnerwetter!« brüllte Herr Henning. Seine Augen sprangen ihm fast aus dem Kopf. »Sehen Sie nicht schon die Schlagzeilen in den Zeitungen: >Amerikaner findet Standplatz einer alten Burg - unbekannt seit Jahrhunderten! Hebt Verliese aus - findet Knochen Gefangener aus alter Vorzeit - Kisten voll Gold.. .<«

»Nicht so schnell, nicht so schnell!« Herr Durlleston winkte ab. »Vielleicht finden Sie überhaupt nichts. Wir wollen uns nicht über ungelegte Eier freuen. Und hören Sie: lassen Sie die Zeitungen aus dem Spiel. Viel Gerede, viel Leute - das treibt immer den Preis in die Höhe.«

»Sie haben recht. Daran habe ich nicht gedacht.« Herrn Hennings Begeisterung war etwas gedämpft. »Also gut - gehen wir behutsam vor. Was würden Sie raten?«

»Ich würde Ihnen raten, wenden Sie sich an Herrn Priller - keinesfalls an den alten Urgroßvater - und bieten Sie ihm 2500 DM für das Recht, den

Hügel auszuheben«, sagte Herr Durlleston. »Dann, wenn man auf Keller stößt und wenn etwas darin ist, bieten Sie für den Inhalt eine zweite Summe - sagen wir, noch einmal 2500 DM. Das wäre sehr billig für Sie, bei diesem Alter. Hmmm. Hmm. Ja, das würde ich Ihnen wirklich raten.«

»Und der Rat scheint mir gut«, sagte Herr Henning wieder hell begeistert. »Sie bleiben doch hier und beraten mich, Herr Durlleston?«

»Sicher, sicher, wenn Sie bereit sind, mein Honorar zu bezahlen«, nickte Herr Durlleston. »Ich halte es für ratsam, dass ich mit Herrn Priller spreche, nicht Sie. Sie könnten - nun ja - zu große Zugeständnisse machen in Ihrer Aufregung und Begeisterung. Sie kommen natürlich mit, aber überlassen Sie die Unterhaltung mir.«

»Gut, gut!« Herr Henning strahlte vor guter Laune. Er klopfte Junior, der noch immer dabeistand, derb auf den Rücken. »Gut gemacht, Sohn! Gute Arbeit, gute Leistung! Nun sag aber niemandem ein Wort von der Sache, verstanden?«

»Pah!« machte Junior verächtlich. »Für was hältst du mich? Ich bin stumm wie ein Fisch. Glaubst du, ich will mir selbst die Freude verderben, wenn ich diesen Kindern eins

auswischen kann?«

Als die fünf Freunde und die Zwillinge wieder im Haus waren, eilten Herr Henning und Herr Durleston hinaus, und Junior führte sie zu der Küchengrube und zu dem Platz, wo vermutlich die Burg gestanden hat. Herr Henning war aufgeregt wie ein kleiner Junge, und selbst die Augen des sonst so ernstesten Herrn Durleston hatten etwas Glanz bekommen.

»Allem Anschein nach ist es der Burgplatz«, sagte er. »Wir werden also heute Abend, wenn der wütende Urgroßvater zu Bett gegangen ist, die bewusste Unterredung mit Herrn Priller herbeiführen. Dieser Urgroßvater ist zwar uralt, aber schlau wie ein Fuchs und deshalb für unser Vorhaben gefährlich.«

Auch Frau Priller beteiligte sich an dem abendlichen Gespräch, und es kam für sie, wie auch für ihren Mann, sehr überraschend, als ihnen Herr Henning einen Scheck über 2500 DM anbot nur für das Recht, ein wenig zu graben.

»Und ich habe Herrn Henning geraten, dass er Ihnen eine weitere Summe bezahlt, falls er etwas findet, das er gern mit in die Staaten zurücknehmen möchte als - eh - als Erinnerungsstück an die

schönen Ferien hier«, schloss Durlleston.

»Es klingt zu schön, um wahr zu sein«, sagte Frau Priller. »Wir können das Geld wirklich gebrauchen, nicht, Thomas?«

Herr Henning zog das Scheckbuch heraus, zückte den Füllfederhalter und überreichte Herrn Priller den unterschriebenen Scheck, bevor dieser auch nur ein einziges Wort sagen konnte.

»Und ich hoffe, dass es nicht der letzte ist«, fügte er hinzu. »Morgen werde ich Leute kommen lassen, die mit der Arbeit beginnen.«

»Ich werde Ihre Erlaubnis noch schriftlich festhalten und Ihnen das Blatt zur Unterschrift vorlegen«, sagte Herr Durlleston schnell, als er merkte, wie in Herrn Priller Zweifel aufstiegen. »Den Scheck können Sie selbstverständlich sofort einlösen. Und nun werden wir Sie allein lassen, damit Sie alles in Ruhe besprechen können.«

Am nächsten Morgen erzählte Frau Priller den Zwillingen von der Sache, und Harry und Harriet liefen blitzschnell, um ihren Freunden alles zu berichten. Es gab Staunen und sehr viel Ärger bei allen.

»Woher wissen sie das nur? Wie haben sie den Burgplatz gefunden?« fauchte Richard. »Ich wette,

das haben wir Junior, diesem grässlichen Kerl, zu verdanken. Er hat uns doch nachspioniert und belauscht. Oh - ich könnte ihm die Haare einzeln ausreißen!«

»Ja. Aber im Augenblick werden wir überhaupt nichts tun können.« Georg war böse und traurig. »Jetzt wird es gar nicht lange dauern, dann sehen wir Lastautos anfahren mit Männern und Spaten und Bohrern und wer weiß, was noch.«

Sie hatte völlig recht. Schon am nächsten Morgen wurde es auf dem Hügel lebendig. Ein Lastauto rumpelte über die Wiese den Hügel hinauf, an der Küchengrube vorbei zu der flachen, schüsselartigen Vertiefung knapp unter dem Gipfel des Hügel. Spaten, Hacken und Bohrer wurden ausgeladen, und vier Männer machten sich an die Arbeit.

Junior hüpfte närrisch vor Freude dabei herum und grölte zu den sechs Kindern hinüber, die in einigem Abstand alles traurig beobachteten. »Ihr habt wohl gedacht, ich weiß nichts! Hahaha! Ich habe alles gehört! Geschieht euch recht! Pah!«

»Tim - los!« befahl Georg voll Zorn. »Aber tu ihm nichts.« Tim sauste davon, und wenn Junior nicht schnell auf den Lastwagen geklettert wäre, hätte ihn Tim sicher wieder wie einen Ball auf dem



Boden herumgerollt.

Doch nicht einmal das hätte den sechs Kindern über ihren Ärger und ihre große Enttäuschung hinweggeholfen.

XIV

Ein segensreiches Wehwehchen

Plötzlich aber begannen Georgs Augen zu leuchten. »Hört!« sagte sie, dämpfte ihre Stimme und schaute sich vorsichtig um, ob auch niemand in der Nähe war. »Anne und ich haben vergessen, euch etwas zu erzählen, und das ist jetzt ein großes, großes Glück. Herr Funstein sagte nämlich, dass sich die Burgherrin wahrscheinlich durch einen geheimen unterirdischen Gang in die Kapelle gerettet hat. Erinnerst du dich, Anne?«

»Aber ja!« rief Anne. »Wie konnten wir das nur vergessen! Meinst du, dass dieser Gang noch besteht?«

»Vielleicht«, meinte Georg. »Jedenfalls muss man drüber nachdenken.« Und alle dachten nach.

Julius war als erster damit fertig. »Hört«, sagte er. »Wenn dieser geheime Gang wirklich unterirdisch ist, dann kann er nur in den Kellern der Burg beginnen. Auf einem anderen Weg konnte die Frau auch gar nicht entkommen, weil ja die Burg von Feinden umstellt war. Das bedeutet. . .«

»Das bedeutet: wenn wir diesen Gang finden, haben wir den Weg in die Keller gefunden -und sind vielleicht vor Herrn Henning dort«, sagte Georg. Vor lauter Aufregung merkte sie nicht, dass sie fast schrie.

»Genau!« Auch Julius glühte vor Eifer. »Jetzt dürfen wir nichts überstürzen, sondern müssen alles in Ruhe besprechen. Und vor allem: Augen auf - Feind Junior hört mit!«

»Tim - aufpassen!« befahl Georg, und sofort war Tim ganz Wachsamkeit, bereit, jeden Störenfried durch Gebell anzukündigen. Die Kinder setzten sich neben einen Busch ins Gras.

»Ju, was schlägst du vor?« fragte Richard.

»Ich meine, wir gehen zur alten Kapelle, ziehen in Gedanken eine Linie zwischen der Kapelle und dem Burgplatz und gehen zuerst einmal einfach an dieser Linie entlang«, sagte Julius. »Es wäre ja immerhin möglich, das wir etwas entdecken, was

uns auf diesen Gang hinweist - vielleicht ist das Gras dunkler gefärbt als die Umgebung, wie oben im >Suppenteller<! Und wenn wir etwas Verdächtiges finden, fangen wir an zu graben und hoffen, dass wir auf den Gang stoßen.«

»O ja! So machen wir's«, sagte Anne. »Kommt, gehen wir gleich zu der Kapelle.«

Tim, Schnippi und Nora begleiteten die Kinder zur Kapelle.

»Ich meine immer, da müsste eine Orgel anfangen zu spielen«, flüsterte Anne, als sie an der Tür waren.

»Deine Orgeln sind jetzt aber Nebensache«, sagte Julius. Er stand an der offenen Tür und deutete den Hügel hinauf. »Jetzt seht - dort ist der Burgplatz, dort, wo Herrn Hennings Männer arbeiten. Und wenn wir eine möglichst gerade Linie dorthin ziehen, müsste sie eigentlich ziemlich genau über dem Gang verlaufen. Ich nehme an, dass der Gang keine unnötigen Kurven macht.«

Richard musterte die >Linie< mit scharfen Augen. »Am Gras kann ich nichts sehen.« Und enttäuscht mussten die anderen zustimmen.

»Also dann los!« drängte Georg. »Gehen wir. Vielleicht fällt uns unterwegs etwas auf. Vielleicht

klings es hohl, wenn man darübergerht.«

»Das bezweifle ich sehr«, meinte Julius. »Aber ich weiß im Augenblick auch nicht, was wir sonst tun könnten. Also kommt. Seht mal, Nora und Schnippi liegen sich schon wieder einmal in den Haaren. So ist's recht, Schnippi! Wirf den frechen Vogel ab!«

»Kjack!« machte Nora und stieg in die Luft.

Die sechs Kinder marschierten schnurgerade den Hang hinauf, doch weder hörten noch sahen sie irgend etwas, das ihnen weitergeholfen hätte. Am Burgplatz oben empfing sie Junior mit lautem Geschrei.

»Kinder haben hier keinen Zutritt! Bleibt weg! Mein Vater hat diesen Platz gekauft.«

»Schwindler!« riefen die Zwillinge. »Ihr dürft nur graben, das ist alles.«

»Puuuuuh!« schrie Junior. »Und wenn ihr diesen Köter noch mal auf mich hetzt, sag ich's meinem Pop. Verstanden?«

Tim bellte laut, und Junior verschwand eilig hinter dem Lastauto.

Georg brumnte. »Blöder Kerl! Warum gibt ihm nicht mal jemand eine anständige Ohrfeige? Ich wette, einer der Männer, denen er da dauernd im

Weg herumsteht, wird's bald tun. Seht euch bloß an, wie er mit dem Bohrer umgeht.«

Die Kirrins und Harrys kehrten um und zogen die >Linie<, diesmal ein paar Meter weiter links. Die Hoffnung auf Erfolg hatten sie noch immer nicht aufgegeben. Und Nora und Schnippi hatten schon wieder Streit. Schnippi hatte sich am Rücken gekratzt und Nora diese günstige Gelegenheit ausgenützt, um ihm einen wohlgezielten Hieb mit dem Schnabel zu versetzen. Doch der kleine Hund war schnell. Er schnappte zu und erwischte den Vogel am Flügel.

»Kjack-jack! Kjack-jack-jack!« Das waren verzweifelte Hilferufe. »Kjack-jack!«

»Lass sie los, Schnippi!« brüllte Harry und lief zu den Streithähnen. »Lass los! Du brichst ihr ja den Flügel!« Bevor er sie jedoch erreichte, hatte die Dohle sich mit dem Schnabel zur Wehr gesetzt und befreit. Mit hängendem Flügel hüpfte sie fort, fliegen konnte sie nicht. Der Pudel nahm wütend die Verfolgung auf, und die aufregende Jagd fand erst ein Ende, als Nora laut krächzend im Loch eines Kaninchenbaues verschwand. Es war, als hätte der Erdboden sie verschluckt.

Richard stand da und lachte laut. »Kluger Vogel!

Schnippi, du bist überlistet.«

Aber nein, Schnippi gab noch nicht auf, sondern verschwand ebenfalls in dem Loch. Zweifellos hatte Noras Flucht den sonst furchtsamen Schnippi zu diesem kühnen Unternehmen verleiten können. Die Zwillinge aber bekamen Angst. »Er wird sich in den vielen Kaninchengängen verirren und nicht mehr herausfinden.« Sie beugten sich über das Loch und schrien hinein. »Komm zurück, Schnippi, dummer Kerl! Komm zurück! Schnippi! Schni-i-i-p-p-i-i! Hörst du uns? Komm he-er!«

Stille. Kein Krächzen, kein Bellen.

»Wir setzen uns hin und warten, bis sie wieder herauskommen«, schlug Anne vor, als sie die besorgten Gesichter der Zwillinge sah. Außerdem war sie auch plötzlich müde.

So saßen sie alle im Gras, aßen Pfefferminzbonbons, die Georg aus der Tasche gekramt hatte, und zerbrachen sich die Köpfe, was Schnippi und Nora dort unten anstellen mochten. Endlich spitzte Tim die Ohren und bellte kurz.

»Sie kommen«, sagte Georg. »Tim weiß es.«

Zuerst erschien der Hund und dann die Dohle, offensichtlich hatten sie sich wieder ausgesöhnt. Schnippi raste zu den Zwillingen und begrüßte sie,



als hätte er sie seit Tagen nicht gesehen. Dabei fiel ihm etwas aus dem Maul.

»Was hast du denn da gefunden?« Harry hob es auf. »Ein grässlicher alter Knochen?«

»Knochen? Nein, das ist kein Knochen«, sagte Julius und griff schnell danach. »Es ist ein kleiner, gebogener Dolch mit abgebrochenem Griff. Uralt! Schnippi! Wo hast du das gefunden?«

»Die Dohle hat auch etwas im Schnabel!« rief Anne.

Harriet fing den Vogel ein, was keine Mühe machte, da er immer noch nicht richtig fliegen konnte. »Es ist ein Ring, ein Fingerring mit einem roten Stein darin. Seht!«

Ein Dolch und ein Ring - sechs Augenpaare starrten wie gebannt darauf. Alle schwiegen, bis Georg aussprach, was alle dachten: »Schnippi und Nora waren in den Kellern der Burg. Sie müssen dort gewesen sein! Dieser Kaninchenstollen muss in den unterirdischen Gang einmünden, den wir suchen. O Schnippi, du kluger, kluger Hund!«

»Ein Prachthund und eine Prachtdohle!« Richard strahlte. »Beide unbezahlbar! Jetzt wissen wir, wie wir hineingelangen können, und wir wissen, dass wir keine leeren Keller vorfinden. Du glaubst doch

auch, dass der Kaninchenstollen in den unterirdischen Gang einmündet, Ju?«

»Ja, ich nehme es an«, nickte Julius. »Welches Glück, dass Nora und Schnippi sich gestritten haben. Seht - Nora versucht wieder zu fliegen. Der Flügel kann also nicht ernstlich verletzt sein, wahrscheinlich nur gequetscht. Und es war ein segensreiches Weh-wehchen, wenigstens für uns.«

»Was nun?« Georg fieberte vor Ungeduld. »Sollen wir auch graben? Sehr tief kann der Gang nicht liegen. Und wenn wir erst einmal in dem Gang sind, sind wir auch schon fast in den Kellern - vor den Amerikanern!«

War das eine Aufregung!

XV

Arbeit und Erfolg

»Dürfen wir denn graben?« fragte Anne.

»Ich wüsste nicht, warum nicht. Herrn Hennings Sonderrechte gelten nur für seinen Hang dort drüben«, sagte Julius. »Und es wird ihn sicher ganz ungerührt lassen, wenn er sieht, dass wir hier graben - soweit vom Burgplatz entfernt.«

»Fangen wir also einfach an zu graben«, schlug Georg vor. »Wenn Herr Priller fragt, sagen wir ihm natürlich die ganze Wahrheit. Auf keinen Fall aber darf Herr Henning den wirklichen Grund wissen - oder auch nur ahnen.«

»Und wenn er uns nun fragt, warum wir hier graben?« wollte Anne wissen.

»Dann sagen wir ihm irgend etwas Dummes, Lustiges, was keine Lüge ist«, riet Richard. »Zwillinge, könnt ihr Spaten für uns beschaffen?«

»Ja, ihr könnt unsere beiden haben und Papas alten auch«, sagte Harry. »Wir würden gern helfen, aber wir haben noch schrecklich viel zu tun, und wir sind schon spät dran.«

»Ooh - und ich habe versprochen, dass Georg und ich heute vormittag in der Küche helfen«, fiel es Anne plötzlich ein. »Und Erbsen wollten wir pflücken für das Mittagessen und noch einmal einen Korb voll Himbeeren. Könnt ihr beide nicht allein graben, Ju und Richard?«

»Doch, doch, natürlich«, sagte Julius. »Es geht zwar langsamer, aber wir schaffen es schon, ihr werdet sehen. Vielleicht könnt ihr anderen uns dann heute nachmittag helfen.«

»Bestimmt! Wir machen unsere Sachen in Windeseile, dann sind wir bis zum Nachmittag fertig mit allem«, versprachen Harry und Harriet. »Jetzt holen wir die Spaten für euch.«

Zusammen mit Georg und Anne und den Hunden rannten sie den Hügel hinab. Alle hatten nur einen Wunsch: den unterirdischen Gang finden!

Schon nach kurzer Zeit schleppte Harriet

keuchend zwei große und zwei kleine Spaten den Hügel herauf.

»Gutes Mädchen!« lobte Richard. »Oder ist es ein Junge? Warte - du bist Harriet ohne Narbe.«

Harriet grinste und sauste wieder davon, um ihrem Bruder bei der Arbeit zu helfen. Julius blickte ihr nach. »Goldrichtig, diese beiden«, sagte er. »Am kleinen Finger mehr wert als der ganze Junior. Also los, Richard! Fangen wir an. Die Erde ist ziemlich hart. Wenn wir elektrische Bohrer hätten wie Herrn Hennings Männer, dann ginge es schneller.«

Sie arbeiteten angestrengt, und bald tropfte ihnen der Schweiß von der Stirn. Als dann später Anne mit einer Flasche Limonade und einem großen Teller voll Hefekuchen kam, wurde sie freudig begrüßt.

»Na, ihr habt aber schon ein ganz beachtliches Loch gemacht«, staunte sie. »Wie tief unten wird der Gang sein? Was meint ihr?«

»Sicher nicht sehr tief«, sagte Richard und nahm einen großen Schluck Limonade. »Das schmeckt köstlich und tut gut! Wir graben einfach in den Kaninchenbau hinein und hoffen, dass wir auf den Gang stoßen, bevor wir schlapp machen.«

»Da - da kommt Junior«, sagte Anne plötzlich.

Kühn, da weder Schnippi noch Tim in der Nähe waren, kam der kleine Amerikaner den Hang herunter. Er blieb einige Schritte vor ihnen stehen. »Was denkt ihr euch eigentlich, in unserem Berg zu graben?«

»Ach, hau ab und lass uns in Ruh'!« knurrte Richard nicht gerade höflich. »Das ist nicht euer Berg. Wir können ebensogut graben wie ihr.«

»Haha, ihr Wühlmäuse!« brüllte Junior. »Mein Pop lacht sich tot über euch!«

»Na, dann sage ihm, er soll rechtzeitig sein Testament machen!« schrie Richard zurück. »Und jetzt verschwinde.«

Junior beobachtete sie noch eine Weile und trollte sich dann, um seinem Vater Bericht zu erstatten.

»Pop muss uns für verrückt halten, dass wir hier graben«, sagte Julius. Anne kicherte. »Wird der sich ärgern, wenn er merkt, was los ist! Und das merkt er erst, wenn wir am Ziel sind.«

Auch Richard ergötzte sich an diesem Gedanken, während er sich die feuchte Stirn abtrocknete. »Jetzt reicht's mir bald. Die Erde ist so hart hier. Hoffentlich stößt dieser Kaninchenstollen auch wirklich auf den Gang!«

»Du - jetzt wird der Grund sandig!« rief Julius



nach einer Weile, und dann schrie er ganz laut:
»Hurra! Ich glaube, wir sind da! Mein Spaten fällt ohne Widerstand nach unten. Das muss der Gang sein.« Und er hatte recht.

Die Jungen machten sich nun fieberhaft an den Endspurt. Das Haar hing ihnen wirr in die Stirn, und der Schweiß lief ihnen in dicken Bächen über das Gesicht. Bald war das Loch von oben bis unten weit genug, dass sie in den Gang hineinspähen konnten.

»Er liegt nur etwa 1 1/2 Meter unter der

Oberfläche«, sagte Richard. »Es hätte schlimmer sein können. Puh, ist mir heiß.«

»Es muss bald Essenszeit sein«, meinte Julius. »Ich mag eigentlich unser Loch gar nicht allein lassen. Aber essen muss ich etwas. Ich habe einen Bärenhunger.«

»Ich auch. Aber wenn wir das Loch unbewacht lassen, müssen wir damit rechnen, dass dieser grässliche Junior alles entdeckt«, sagte Richard. »Schau - da kommt Georg. Mit Tim. Ob sie ihn wohl als Wächter hierlässt?«

Georg strahlte, als sie hörte, dass der Gang gefunden war. »Wie tief ihr auch gegraben habt!« sagte sie anerkennend. »Kein Wunder, dass euch dabei heiß geworden ist. Ha - wenn Herr Henning wüsste, was ihr gefunden habt! Wie der Blitz käme er angeschossen.«

»Ganz sicher!« Auch Julius war völlig überzeugt davon. »Und das ist es auch, was wir befürchten, wenn wir jetzt zum Essen gehen. Junior war schon einmal hier, um zu sehen, was wir machen.«

»Wir dachten, ob...« weiter kam Richard nicht. Georg unterbrach ihn, sie wusste, was er sagen wollte. »Ich lasse Tim als Wächter hier, solange ihr beim Essen seid. Er wird keinen in die Nähe lassen.

Pass auf, Tim!« befahl sie. »Pass auf! Lass niemanden an das Loch heran!«

»Wuff!« machte Tim, blickte wild um sich und legte sich leise knurrend ins Gras, als Georg und die Jungen davongingen. Sollte es nur jemand wagen, dem Loch nahe zu kommen!

Herr Henning und Junior wagten es, doch als sie Tim mit gestäubtem Haar aufspringen sahen, besannen sich die beiden eines Besseren und gingen zum Haus hinunter zum Essen.

»Dumme Kinder«, sagte Herr Henning zu Junior. »Meinen, sie müssen graben, nur weil wir graben. Was glauben sie wohl, was sie dort unten finden? Noch eine Küchengerube?«

Nach dem Essen liefen die Kirrins und Harrys wieder vollzählig den Hügel hinauf, wo Tim noch immer Wache hielt. Sie brachten ihm zwei schöne saftige Knochen mit und eine Schüssel voll Wasser, das er dankbar und gierig schlürfte. Schnippi und Nora, deren Flügel wieder ganz in Ordnung war, hüpften um ihn herum, als wüssten auch sie seine Bedeutung als Wächter voll zu würdigen.

Es herrschte eine allgemeine Aufregung.

»Steigen wir jetzt hinunter?« fragten die Zwillinge wieder einmal im Chor.

»Ja - die Zeit ist sehr günstig«, sagte Julius.
»Herr Hennings Männer sind ins Dorf zum Essen
gegangen, und Herr Durlston und Herr Henning
sind noch im Haus.«

»Ich mache den Anfang«, erklärte Richard,
klammerte sich am grasigen Rand des
trichterförmigen Loches fest und ließ sich mit den
Füßen voraus hinunter. Seine Beine baumelten in
den Gang hinein.

»Leb wohl, du schöne Welt!« sagte er und ließ
sich los. Plumps! Er sauste in den dunklen,
modrigen Tunnel und landete auf weicher Erde.
»Werft mir eine Taschenlampe herunter«, rief er
nach oben. »Es ist stockdunkel hier. Habt ihr eure
Lampen mitgebracht, Georg?«

Ja, Georg hatte vier Lampen dabei. »Vorsicht!«
rief sie. »Hier kommt eine.« Sie hatte sie schon
angeknipst, so sah Richard sie kommen und fing sie
geschickt auf. Er leuchtete um sich herum. »Ja! Es
ist ein Gang!« rief er. »Der Gang! Ist das nicht
großartig? Kommt alle herunter - schnell! Und dann
auf in die Keller der alten Burg!«

XVI

Unter der Erde

Richard hielt seine Taschenlampe hoch und leuchtete den anderen zu ihrem Abstieg in die Unterwelt. Einer nach dem anderen plumpste herunter, auch Tim und Schnippi. Nur Nora blieb krächzend im Gras sitzen, sie hatte von einem Ausflug ins Dunkle genug.

Der Gang war finster, modrig und so nieder, dass sie nicht aufrecht stehen konnten.

»Also - dann los!« sagte Julius. Seine Stimme zitterte etwas vor Erregung. »Ich kann es kaum erwarten, bis ich weiß, was wir finden werden.«

Langsam gingen sie den Gang nach aufwärts. Immer wieder sperrten größere und kleinere Erdhaufen den Weg, und Baumwurzeln, trocken

und gewunden, waren wie Schlingen am Boden ausgelegt und brachten sie zum Stolpern.

»Komisch.« Harry schüttelte verwundert den Kopf. »Auf diesem Hügel steht kein einziger Baum. Woher die Wurzeln?«

»Wahrscheinlich war der Hang früher mit Bäumen bewachsen«, meinte Julius.

Noch war kein Hindernis unüberwindlich gewesen, und alle hofften, dass es so bleiben würde.

»Nanu - was ist denn das?« sagte Julius plötzlich und leuchtete auf den Boden vor sich. »Zwei Federn! Wo kommen die her?«

Die Kinder untersuchten sie genau im Lichte ihrer Lampen. Die Federn waren offensichtlich noch frisch. Hatte der Gang noch eine zweite Öffnung nach draußen? Und hatten Vögel sie gefunden? Es war allen ein Rätsel.

Bis Richard in lautes Gelächter ausbrach. »Wir Dummköpfe! Das sind zwei Federn von Nora! Sie muss sie aus dem verletzten Flügel verloren haben, als sie mit Schnippi hier unten war.«

»Natürlich!« stimmte Julius zu. »Dass wir daran nicht gedacht haben!«

Und sie setzten ihren Weg fort. Nach einer Weile

blieb Julius wieder stehen. Ein sonderbares Pochen drang aus dem Dunkel vor ihm, war über ihnen und hinter ihnen und sogar mitten in ihren Köpfen.

»Was ist das?« Anne bekam Angst. »Das gefällt mir nicht.« Sie schüttelten die Köpfe hin und her, verstopften die Ohren mit den Fingern - es half alles nichts. Das Podien blieb.

»Das ist mir zu unheimlich«, sagte Anne. »Ich glaube, ich kehre um.«

Dann war das Pochen ganz plötzlich weg -und eine Minute später war es wieder da. Und komischerweise begann Georg da zu lachen.

»Das sind doch nur Herrn Hennings Männer und ihre Bohrer! Sie sind wieder vom Essen zurück.«

Nun lachten alle und schüttelten die Angst, die sie beschlichen hatte, wieder ab. Nur in Annes Hand zitterte die Taschenlampe noch lange danach. »Viel Luft ist hier unten nicht«, sagte sie. »Hoffentlich kommen wir bald in die Keller.«

»Weit kann es nicht mehr sein, wenn wir die Bohrer von oben schon so deutlich hören können«, tröstete sie Julius. »Der Gang verläuft auch ziemlich gerade, wie wir vermutet haben.«

Sie waren ihrem Ziel näher, als sie dachten. Schon nach wenigen Metern beleuchtete Julius'



Lampe eine hölzerne Tür, die auf dem Boden lag und mit einem kleinen Seufzer in Staub zerfiel, als Julius mit dem Fuß sachte dagegenstieß. An der Tür war der Gang zu Ende, und vor den Kindern öffnete sich eine düstere, weite Halle.

»Wir sind da«, flüsterte Julius, und die Worte wanderten durch das Dunkel und kamen als fremdklingendes Echo zurück: »da-da-da!«

Schnippi drängte sich jetzt nach vorne und rannte bellend in die Keller, als wollte er sagen: »Keine Angst! Kommt! Ich war schon einmal hier.«

»Kommt mit - aber vorsichtig!« mahnte Julius. »Außer Metall wird alles sofort in Staub zerfallen. Einmal niesen, und alles löst sich in Wohlgefallen auf.«

»Bring mich nicht zum Lachen, Ju«, bat Richard. »Lachen ist hier genauso gefährlich und deshalb verboten.«

Hohe, dunkle Gewölbe lagen vor ihnen, keine Verliese.

»Gott sei Dank!« sagte Harriet. Sie hatte wie Arme befürchtet, dass sie Gebeine hier unten elend umgekommener Gefangener finden würden.

»Seht, hier ist ein Durchgang.« Der Schein von Georgs Taschenlampe huschte über die Wand rechts

von ihnen. »Und dort ist noch einer. Gehen wir mal durch und sehen, was dahinter ist? Hier in der Halle ist doch nichts als Staub und Schmutz und modrige Luft.«

Hinter den beiden Bogentüren lag ein großer Raum. An den Wänden entlang türmten sich Sachen und Geräte aller Art in wildem Durcheinander. Eine dicke Staubschicht, die beim leisesten Lufthauch aufstob, bedeckte alles. Wie von Magneten angezogen, steuerten die Kinder auf das Durcheinander zu.

»Ob wertvolle Sachen dabei sind?« flüsterte zuerst Anne und dann viele Male das Echo.

»Komisch. Wenn man flüstert, gibt es mehr Echo als bei normaler Stimme«, sagte Julius. »Was ist denn das?«

Vor ihm auf dem Boden lag etwas, das bei flüchtiger Betrachtung aussah wie flüssiges schwarzgewordenes Metall. Julius beugte sich hinunter und beschaute es genau. »Seht ihr, was es ist?« rief er. »Eine Rüstung! Noch fast unversehrt, trotz ihres großen, großen Alters. Und da ist noch eine - und noch eine! Seht euch doch nur diese Helme an! Herrlich!«

»Hat das heute noch Wert?« fragte Harry besorgt.

»Wert? Wahrscheinlich sein Gewicht in Gold!« versicherte Julius. Er hatte ganz heiße Backen bekommen.

»Julius - schnell!« rief plötzlich Harriet. »Hier ist eine Kiste!«

Die anderen gingen ganz langsam zu Harriet hinüber. Sie wussten inzwischen, dass jede schnelle Bewegung Wolken von feinem Staub aufwirbelte. Harriet stand vor einer großen, schwarzen Holzkiste mit Eisenbeschlägen an den Ecken und Eisenbändern um die dicke Mitte. »Was glaubt ihr, was drin ist?« flüsterte sie, und »drinist -drinist-ist-ist« flüsterte es aus allen Ecken zurück.

Tim schnupperte an dem Holz - und wo er geschnuppert hatte, da war nichts mehr. Langsam und fast lautlos zerfielen die Seitenwände und der große Deckel in Staub, der sich rings auf dem Boden absetzte. Nur die eisernen Ecken und Bänder standen noch, unheimlich und nackt wie ein Gerippe. Und hinter dem Staub her rieselte es von innen glitzernd und klirrend heraus. Die Kinder standen stumm und staunend vor dem Schauspiel.

Dann packte Anne Julius am Arm. »Ju! Was ist das? Sind das Goldmünzen?«

Julius hob eines der rollenden Stücke auf. »Ja.



Das ist Gold. Weil es nicht angelaufen ist. Nur Gold bleibt immer hell. Sicher musste bei der Flucht alles so schnell gehen, dass die Burgherrin diesen Schatz nicht mehr mitnehmen konnte. Und dann lag er fast 700 Jahre vergessen und begraben.«

»Bis wir kamen!« sagte Georg. »Zwillinge -eure Eltern sind jetzt reiche Leute ohne Sorgen. Und das ist vielleicht erst der Anfang, vielleicht finden wir noch mehr. Ju, sieh mal, dort steht noch eine Kiste, eine kleinere. Ich platze vor Neugier! Hoffentlich ist auch Gold drin.«

Aber die zweite Kiste enthielt keine Goldstücke. Schätze anderer Art quollen aus den schon zerfallenen Seitenwänden heraus.

»Ringe!«

»Ein goldener Gürtel!«

»Eine Halskette mit blauen Steinen!«

Anne und Georg hoben Stück für Stück aus dem Staub auf. Sie kamen sich vor wie im Märchen.

»Ich habe noch etwas gefunden!« rief da Harry. »Seht - Schwerter und Degen und Dolche mit herrlichen gehämmerten Griffen.« Er stand vor einem Eisenschrank, der schief und lose an der Wand hing. Ein Teil der einst gestapelten Waffen war auf den Boden herausgefallen.

»Wundervoll!« staunte Julius und nahm ein Schwert vom Boden auf. »Hu - aber schwer! Ich kann es kaum halten! Nanu - was ist jetzt los?«

Wenige Meter von ihnen entfernt klatschte ein Steinklumpen aus der Decke herunter. Vor Schreck vergaßen die sechs Kinder für einen Augenblick ihre Schätze - und da erst merkten sie, dass das fortgesetzte Dröhnen der Bohrer über ihnen inzwischen zu einem fast ohrenbetäubenden Lärm geworden war.

»Raus hier! Schnell!« schrie Julius. »Sie sind gleich durch die Decke durch! Sie wird einstürzen und uns begraben. Wir müssen sofort hinaus!« Das Schwert in der einen Hand, mit der anderen Anne gepackt, lief er zu dem Torbogen, der die Keller von dem unterirdischen Gang trennte. Die anderen rannten hinterher, die Zwillinge als letzte, denn sie hatten noch schnell etliche Goldmünzen und ein paar Ringe und Ketten zusammengerafft. Sie mussten ihrer Mutter etwas von den Schätzen zeigen!

Gerade als sie den Torbogen erreichten, fiel wieder ein Stück der Decke herab. »Wir müssen dafür sorgen, dass sie droben nicht mehr weiterbohren«, sagte Julius, während er

zurückblickte. »Wenn die ganze Decke einfällt, richtet das hier unten einen riesengroßen Schaden an.«

Tim übernahm die Führung, als jetzt die aufgeregte Kinderschar in dem dunklen Gang den Rückzug antrat.

XVII

In der Falle

Das Dröhnen des Bohrers begleitete die sechs Kinder noch ein weites Stück den Gang hinab. Die Vorstellung, dass Herr Henning jeden Augenblick die Schätze entdecken konnte, die sie selbst gerade entdeckt hatten, trieb sie zur Eile, und bald gelangten sie zu dem Platz, wo sie durch den Kaninchenbau in den Gang eingestiegen waren. Doch es war finster dort: das trichterförmige Eingangsloch war zugefallen. Entsetzt starrten sie auf die Bescherung.

»Eingestürzt!« sagte Julius. »Was nun? Wir haben keine Spaten, um uns auszugraben.«

»Wir können doch mit den Händen graben«, meinte Richard und begann, an dem frischen

Erdhaufen zu scharren. Aber es rutschte nur noch mehr Erde von oben nach, und Julius griff sofort ein. »Schluss, Richard! Sonst gibt das einen Erdbeben, und wir werden lebendig begraben. So ein großes, großes dummes Pech! Wir müssen den Gang zurück und versuchen, uns den Männern oben durch Rufen bemerkbar zu machen. Und damit weiß dann Herr Henning unser ganzes Geheimnis.«

»Ich glaube nicht, dass die Männer noch dort sind!« Richard warf einen Blick auf seine Uhr. »Sie machen um fünf Uhr Feierabend, und es ist jetzt Punkt fünf. Waren wir lange unterwegs! Frau Priller wird sich schon Sorgen machen.«

»Schluss!« sagte Anne. »Habt ihr gehört: das Bohren hat gerade aufgehört.«

»Dann hat es gar keinen Zweck, das wir in die Keller zurückgehen«, überlegte Julius. »Die Leute werden abgefahren sein, bevor wir dort sind. Hm - jetzt wird's ernst. Ich hätte daran denken müssen - jedes Kind weiß, dass man frische Erdschächte abstützen muss.«

»Na, wir können ja umkehren und uns in die Keller setzen, bis die Männer morgen wiederkommen«, schlug Georg vor. Es klang fröhlicher, als ihr zumute war.

»Woher willst du wissen, ob sie morgen wiederkommen?« fragte Richard. »Herr Henning hat sie vielleicht heute ausbezahlt und entlassen, weil er enttäuscht war und nicht mehr an einen Erfolg glaubt.«

»Ach, mal doch den Teufel nicht an die Wand«, brummte Georg. Sie merkte, dass die Zwillinge Angst bekamen, allerdings galten ihre Sorgen wohl mehr ihrer Mutter als sich selbst.

Tim hatte bis dahin geduldig neben Georg gestanden und hatte gewartet. Schließlich wurde es ihm jedoch zu dumm, er wollte an die frische Luft. Er trottete davon, aber nicht zu den Burgkellern hinauf, sondern den Gang nach abwärts.

»Tim! Wohin gehst du denn?« schrie Georg ihm nach. Er drehte den Kopf und schaute sie an, machte jedoch keine Anstalten umzukehren. Er war offensichtlich entschlossen, jetzt auf eigene Faust etwas zu unternehmen.

»Ju, schau mal! Tim will den Gang nach abwärts gehen«, rief Georg. »Warum ist uns das noch nicht eingefallen?«

»Hm - ja, ich dachte, es wäre eine Sackgasse«, gestand Julius. »Ich fürchte, dass es auch so ist. Es weiß doch niemand, wo in der Kapelle der Zugang

nach unten ist. Oder, ihr Zwillinge?»

»Nein«, sagte Harry. »Wir wissen jedenfalls nichts davon, dass er jemals entdeckt wurde.«

»Ein Versuch kann nichts schaden«, erklärte Georg und machte sich auf, hinter Tim her den Gang nach abwärts zu untersuchen. »Mir geht hier nämlich langsam die Luft aus.«

Die anderen folgten in gedrückter Stimmung. Nur Schnippi war noch lustig, er hielt den Ausflug für einen großen Spaß.

Der Gang verlief wiederum fast geradlinig. Ab und zu waren auch hier Erdklumpen aus Decke und Seitenwänden gefallen und sperrten den Weg. Einmal mussten die Kinder sogar auf dem Bauch kriechen. Und plötzlich war der Gang zu Ende: er erweiterte sich zu einer Kammer, 1 1/2 Meter hoch und je 2 Meter lang und breit, aus der es keinen Ausgang mehr gab.

Julius blickte sorgenvoll zur niederen Decke hinauf. War sie aus Stein? Wenn ja, saßen sie in der Falle. Eine Steinplatte könnten sie nicht heben. Aber nicht die ganze Decke war aus Stein. Das Mittelstück von etwa einem Quadratmeter war aus Holz. Der Klotz lag auf Kanten auf, die in den Stein gehauen waren.

»Sieht aus wie eine Falltür«, sagte Julius und untersuchte im Lichte seiner Taschenlampe die ganze Decke sehr genau. »Ob wir wohl unter der alten Kapelle sind? Richard und Harry, wenn wir uns zu dritt dagegenstemmen, können wir die Falltür vielleicht heben.«

Auch Georg half, doch alle Mühe war vergeblich. Die Tür bewegte sich kaum.

»Ich weiß, warum es nicht geht.« Harry pustete, und sein Gesicht war rot vor Anstrengung. »In der alten Kapelle stehen überall Säcke mit Korn und Kunstdünger. Sie sind bleischwer. Wenn zwei oder drei Säcke auf der Tür dort oben stehen, können wir sie nie aufstemmen.«

»Ja - du wirst recht haben«, gab Julius zu. Die neu erwachte Hoffnung auf Rettung schwand wieder. »Wusstet ihr denn von dieser Falltür nichts, Zwillinge?«

»Nein«, sagte Harry. »Komischerweise weiß niemand etwas davon. Aber das Lager steht eben auch immer voll Säcke, und wo keine Säcke sind, da ist der Boden fingerhoch voll Staub. Man kann also nichts sehen, und gefegt wurde wahrscheinlich schon 100 Jahre nicht mehr.«

»Ja - und was tun wir jetzt?« fragte Richard.

»Wenn wir zusammengedrängt in dieser kleinen Kammer bleiben, wird uns die Luft bald ausgehen.«

»Pst - ich höre etwas!« flüsterte Georg plötzlich, »über uns.« Alle lauschten mit angehaltenem Atem, und tatsächlich hörte man eine Stimme.

»Bill - hilf uns mal bitte!«

»Das ist Johann, er bleibt zur Zeit abends immer etwas länger wegen der vielen Arbeit«, sagte Harry. »Schnell - wir wollen alle schreien und an die Falltür trommeln, so laut wir können!«

Und schon ging's los, laut wie auf dem Jahrmarkt: Schreien, Rufen, Bellen, begleitet von hämmernden Schwertern und Fäusten. Dann waren sie wieder ganz still und horchten.

»Nanu! Kannst du dir denken, was das war, Bill? Ratten? Was meinst du?«

»Sie haben uns gehört!« Julius atmete erleichtert auf. »Los, schnell noch einmal! Und gib Laut, Tim!«

Tim gehorchte nur zu gern, er hatte von dunklen Gängen und gruseligem Echo genug. Er bellte lang und wütend und machte das Konzert diesmal zu einem fast ohrenbetäubendem Lärm. Bill und Johann oben lauschten erstaunt.

»Kommt von dort drüben«, meinte Bill. »Etwas

ist dort los. Möcht' wissen, was. Wenn's Nacht wär', würd' ich denken, 's sind Gespenster. Komm, wir woll'n mal dort 'rüber gehn.«

Die beiden Männer kletterten über Säcke, über die schlafenden Katzen und wieder über Säcke bis in die verdächtige Ecke. Johann legte die Hand an den Mund und brüllte: »Jemand da-a?«

Die sechs Kinder und Tim gaben Antwort, so laut sie konnten.

»Ist auch ein Hund dabei.« Bill kratzte sich am Kopf und betrachtete die Säcke, als erwarte er, in ihnen des Rätsels Lösung zu finden.

»Ein Hund und Leute.« Auch Johann war ratlos und schüttelte den Kopf. »Wo sie nur stecken? Doch nicht unter den Säcken?«

»Halt! Vielleicht in dem kleinen Keller, den wir einmal gefunden haben«, sagte Bill. »Erinnerst du dich? Unter einer Falltür, über der eine große Steinplatte lag. Weißt du's jetzt wieder?«

»Ach ja«, nickte Johann, und schon begann der Lärm wieder. Diesmal war deutlich ein Ton der Verzweiflung herauszuhören, und Johann drängte deshalb. »Los, Bill, schnell! Weg mit den Säcken. Wir müssen auf den Fußboden.«

Sie zogen und schoben ein Dutzend Säcke

beiseite, bis sie schließlich die Falltür freigelegt hatten. Die Steinplatte hatten die beiden Männer vor Jahren einmal abgenommen und aus Bequemlichkeit an der Wand stehenlassen. Diese Bequemlichkeit war jetzt die Rettung für die Eingeschlossenen unten; denn wäre die Steinplatte an ihrem Platz gewesen, dann wäre sicher kein einziger Laut nach oben gedrungen.

Bill trampelte nun mit seinen schweren Stiefeln auf der Falltür herum und rief: »Wer ist dort unten?«

»Wir!« schrien die Zwillinge und dann die vier anderen, und Tim bellte.

»Ja, zum Kuckuck - das waren doch die Stimmen von den Zwillingen!« staunte Johann. »Wie komm'n die in den Keller dort 'runter, ohne die Säcke hier wegzurücken?« Er wusste ja nicht, dass es nicht nur ein kleiner Keller, sondern der Anfang - oder das Ende - eines langen Ganges war. Mit Horuck hoben die beiden Männer den schweren hölzernen Deckel hoch und schauten auf die kleine Schar hinab, als wären es wirklich Gespenster. Dann begann ein allgemeines Klettern. Bei Tim ging es am schnellsten: er landete mit einem einzigen großen Satz neben den Männern, wedelte

aufgeregt mit dem Schwanz und schleckte ihnen eifrig die Hände.

Bill und Johann hatten inzwischen die Harrys heraufgezogen. »Bin ich froh, dass ihr heute länger geblieben seid und ausgerechnet hier drin was geholt habt!« sagte Harry, und es klang sehr ehrlich und echt.

»Eure Mutter sucht euch schon überall«, brummte Bill mit gerunzelter Stirn. »Und habt ihr nicht versprochen, dass ihr mir heute nachmittag helfen wollt?«

»Wie kommt ihr denn hier 'runter?« fragte Johann, während er weiter einen nach dem anderen, als letzten Julius mit dem zitternden Schnippi, heraufzog.

»Oh - das ist eine lange Geschichte, viel zu lang, um sie euch jetzt zu erzählen«, antwortete Harry. »Aber wenn ihr uns nicht gerettet hättet, würden wir noch immer in dieser schrecklichen Falle sitzen. Könnt ihr den Deckel wieder zuklappen? Sagt niemandem, dass wir dort unten waren, bevor wir euch die ganze Geschichte erzählt haben, ja? Jetzt müssen wir schnell Mutter sagen, dass alles in Ordnung ist.«

Und alle liefen sie davon, freuten sich auf den



Tee, waren müde und dankbar, dass das Abenteuer noch ein so gutes Ende gefunden hatte. Was würden die anderen für Augen machen, wenn sie ihre Erlebnisse hörten!

XVIII

Ein wahres Märchen wird erzählt

Die Zwillinge sahen ihre Mutter schon von weitem mit besorgtem Gesicht an der Tür stehen. Sie rannten zu ihr und hängten sich stürmisch links und rechts bei ihr ein.

»Wo wart ihr denn?« fragte sie. »Vor einer Stunde haben wir Tee getrunken. Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Herr Henning erzählte irgend etwas, dass ihr am Hang gegraben habt.«

»Mutter, wir haben soo großen Hunger! Wenn wir etwas zu essen bekommen, erzählen wir dir etwas ganz, ganz Schönes«, versprachen die Zwillinge. »Du wirst staunen! Wo ist Vater-und Urgroßvater?«

»Sie sitzen noch am Teetisch, sie sind auch zu

spät gekommen«, sagte Frau Priller. »Sie haben den ganzen Hof und alle Scheunen und Ställe nach euch abgesucht. Urgroßvater ist recht ärgerlich. Was habt ihr denn da? Sind das alte Schwerter?«

»Mutter, gib uns zuerst etwas zu essen«, baten die Harrys. »Dann erzählen wir alles. Muß es sein, dass wir erst die Hände waschen? Ja, ja -wir gehn ja schon! Aber wir werden unsere Schätze gut verstecken, damit sie Vater und Urgroßvater nicht sehen, bevor wir alles erzählen können.«

Bald saßen sie alle am Teetisch und fielen wie eine Schar ausgehungertes Wölfe über die Butter und Marmeladenbrote, über den Rosinenkuchen und eine Schüssel voll reifer Pflaumen her. Herr Priller und Urgroßvater hatten auf die Kinder gewartet, nachdem Frau Priller sie und eine große Neuigkeit angemeldet hatte.

»Ho!« machte Urgroßvater. Seine buschigen Augenbrauen waren mürrisch zusammengezogen. »Als ich ein Junge war, habe ich nicht gewagt, zu spät an den Tisch zu kommen, keine Minute. Ihr Zwillinge habt eurer Mutter Sorgen gemacht, das ist hässlich.«

»Es tut uns sehr leid«, sagten Harry und Harriet. »Aber warte, bis du unsere Geschichte gehört hast.

Ju - erzähle du!«

Und so wurde, gewürzt mit Bemerkungen von allen, das ganze Abenteuer erzählt. Julius konnte gut erzählen, und die anderen achteten darauf, dass er auch nicht die kleinste Kleinigkeit vergaß. Es war ein spannender und abenteuerlicher Bericht, und die Erwachsenen lauschten, wie sonst nur Kinder einem Märchen lauschen. Urgroßvater ließ seinen Tee kalt werden. Er vergaß, seine Pfeife neu zu stopfen, er vergaß sogar, Fragen zu stellen. Er zog sein rotes Taschentuch heraus und tupfte sich die Stirn ab. »Ha! Ich wollte, ich wäre dabei gewesen!« sagte er nur. »Weiter, weiter!«

Julius beschrieb, wie sie in den Gang eingestiegen waren mit ihren Lampen und den Hunden. »Es war muffig und dunkel dort unten. Und plötzlich hörten wir einen ganz sonderbaren Ton, ein Dröhnen oder Pochen.«

»Es war, als ob es in unseren Köpfen dröhnte«, warf Anne ein.

»Und? Was war es?« drängte Urgroßvater ungeduldig.

»Herrn Hennings Männer und ihre Bohrer!« Kaum hatte Julius das gesagt, da wurde Urgroßvater krebsrot im Gesicht und schien seinen

Zorn auf den Amerikaner wieder einmal entladen zu wollen. Doch Julius ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern erzählte schnell weiter. Jetzt kam der aufregendste Teil der Geschichte: die Keller mit ihrem jahrhundertealten Staub, den steinernen Torbögen, dem flüsternden Echo -und den Schätzen, den Rüstungen, dem Schrank voll Waffen und Kisten voll Gold . . .

»Gold? Das glaube ich nicht!« unterbrach hier Urgroßvater. »Das hast du erfunden, Junge. Bleib bei der Wahrheit!«

Jetzt zogen die Zwillinge die leuchtenden Goldmünzen aus der Tasche und legten sie vor die erstaunten Erwachsenen auf den Tisch. »Bitte! Das wird euch wohl überzeugen. Goldmünzen können nicht lügen.«

Fast ehrfurchtsvoll nahm Herr Priller sie auf, betrachtete sie und reichte sie dann an Urgroßvater und an seine Frau weiter. Auch Urgroßvater war stumm vor Staunen. Er brummte nur, während er die Münzen in seiner großen, schwieligen Hand drehte. »Ist das echtes Gold?« fragte Frau Priller leise. »Thomas, gehört das uns? Heißt das - heißt das - dass wir uns einen neuen Traktor kaufen können . . .«

»Hängt davon ab, wie viel von dem Zeug in den Kellern unten ist.« Herr Priller bemühte sich, ruhig und sachlich zu bleiben. »Und hängt davon ab, wie viel wir davon behalten dürfen. Es wird Staatseigentum sein.«

»Staatseigentum!« Urgroßvater brauste schon wieder auf. »Nein! Das ist mein Eigentum! Unseres! Auf unserem Grund und Boden gefunden, Besitz von unseren Ahnen. Nur der alte Funstein unten im Dorf bekommt einen Teil. Er war mir lange Jahre ein guter Freund.«

Dann bestaunte Frau Priller die Schmuckstücke, und Urgroßvater und Herr Priller begeisterten sich an den Waffen. Urgroßvater griff nach dem größten Schwert und schwang es furchterregend über seinem Kopf. Wie er so dastand mit seinem wallenden Bart und den leuchtenden Augen, wirkte er wie eine Gestalt aus einer alten Heldensage. Doch Frau Priller bekam Angst.

»Halt, Großvater! Halt! Gleich fällt etwas von der Kommode dort. Da - ich habe es ja kommen sehen! Das war die Obstschale!« Mit lautem Krach ging sie in Scherben, begleitet vom Gebell der Hunde.

»Alle setzen!« rief Frau Priller den aufgeregten Männern und Hunden zu. »Lasst Julius seine



Geschichte fertigerzählen. Großvater, bitte setz dich!«

»Ha!« Urgroßvater strahlte über das ganze Gesicht. »Ha! Eine solche Waffe in der Hand zu haben, das ist ein Genuss. Wo ist denn dieser Amerikaner? Ich habe ein Schwert und will es gebrauchen!«

Die Kinder lachten und lachten. Urgroßvaters seltene gute Laune wirkte so ansteckend.

»Erzähl weiter!« sagte er schließlich zu Julius. »Du erzählst gut, Junge. Halt, nein, nimm mir das

Schwert nicht weg! Ich halte es hier zwischen meinen Knien - griffbereit, falls ich es brauche.«

Julius erzählte die Geschichte nun schnell zu Ende, erzählte, wie sie den Gang wieder zurückgegangen waren und den Eingang verschüttet fanden und als letzte Möglichkeit der Weg nach abwärts zur Kapelle geblieben war.

»Aber wir konnten nicht hinaus. Auf der Falltür waren ja Säcke gestapelt, viel zu schwer zum Heben. Da machten wir Lärm, bis Bill und Johann uns hörten und uns schließlich befreiten. Sie kannten den kleinen Keller unter der Kapelle - aber natürlich nicht den Gang.«

»Ich habe weder von dem einen noch von dem anderen je etwas gehört«, sagte Urgroßvater. »Solange ich mich erinnern kann, steht in der Kapelle ein Sack neben dem anderen das ganze Jahr hindurch. Das war schon so, als ich noch ein kleiner Junge war und in der Kapelle Verstecken spielte und die Katze mit ihren Jungen verärgerte - und das ist jetzt mehr als 80 Jahre her. Hm, mir ist, als wär's gestern gewesen. Alles so unverändert. Aber eines hat sich geändert, und darüber bin ich froh: dir und dem Hof ist jetzt geholfen, Thomas! Und wenn die Zwillinge den Hof übernehmen, wird

es wieder

der schönste in der ganzen Gegend hier sein. Das möchte ich noch erleben.«

Urgroßvater sah plötzlich um viele Jahre jünger aus - und ihn so froh zu sehen war für die Kinder ein schöner Abschluss des erlebnisreichen Nachmittages.

XIX

Keine Hennings und keine Geldsorgen mehr

Es dauerte lange, bis die allgemeine Aufregung sich gelegt hatte und alle in die Wirklichkeit zurückkehrten. Die Männer gingen wieder an die Arbeit, die Zwillinge mit der Bemerkung: »Besser spät als gar nicht!« hinaus, um die Hühner zu füttern, Georg und Anne halfen beim Geschirrspülen.

»Wo sind denn die drei Amerikaner?« erkundigte sich Georg bei Frau Priller.

»Sie essen heute in der Stadt«, antwortete Frau Priller. »Herr Henning strahlte vorhin ganz zufrieden und eitel. Er sagte, sie wären durch das Kellergewölbe jetzt durchgestoßen und hätten

große Erwartungen - und wir würden wohl bald einen zweiten Scheck erhalten.«

»Aber Sie werden ihn doch nicht annehmen, oder?« Julius, der das Gespräch mit angehört hatte, schien ernstlich besorgt zu sein. »Die Sachen dort unten sind viel mehr wert, als Herr Henning Ihnen jemals bieten würde. Er würde in Amerika ein riesengroßes Geschäft damit machen und reich werden.«

»Wisst ihr was«, meinte Frau Priller. »Wir bitten Herrn Funstein aus dem Dorf, dass er heraufkommt. Er versteht etwas von Altertümern und weiß, was sie wert sind. Herr Henning hat seinen Berater, warum sollen dann nicht auch wir einen haben?«

Doch als Frau Priller dies beschloß, da stand Urgroßvater bereits bei Herrn Funstein im Laden und erzählte seinem alten Freund die große Neuigkeit.

»Goldmünzen - Schmuck - Rüstungen -Schwerter - und Gott weiß, was noch alles«, sagte Urgroßvater zum fünften Male und schwärmte von dem herrlichen Schwert, das wie nach Maß für ihn gefertigt zu sein schien und das er nie verkaufen würde. Herr Funstein lauschte und nickte ab und zu ernsthaft mit dem Kopf.

»Ja, ja - aber ich hoffe, du suchst dir einen freien Raum aus, der groß genug ist für deine Kampfe«, sagte er leicht beunruhigt. »Die Münzen wirst du übrigens nicht behalten dürfen. Auf gewisse Funde hat der Staat gesetzlichen Anspruch, und Münzen gehören dazu. Die Schmucksachen, die Waffen und Rüstungen sind dein Eigentum. Und auch das wird schon ein kleines Vermögen geben.«

Urgroßvater strahlte. »Und was meinst du, wie Herr Henning böse sein wird, wenn er nicht mehr graben darf! Ich gönne ihm die Enttäuschung. Ein schrecklicher Kerl! Hör mal, Wilhelm: wenn ich dich darum bitte, schließt du diesen Laden zu und kommst zu mir als Berater? Wir brauchen jemanden, der etwas von der Sache versteht, sonst werden wir übers Ohr gehauen.«

»Wenn du dich weiter so aufregst, wirst du einen Schlaganfall bekommen, bevor die Keller aufgegraben sind«, stellte Herr Funstein sachlich fest. »Geh jetzt nach Hause, ich komme morgen früh nach.«

Und lachend, vergnügt und beschwingt marschierte Urgroßvater wieder zum Hof hinauf.

Herr Henning, Herr Durlleston und Junior kamen an diesem Abend nicht mehr zurück. Offensichtlich



hatten sie in der Stadt den Durchbruch durch das Kellergewölbe gefeiert, sich dabei verspätet und beschlossen, die Nacht im Hotel zu verbringen. Am nächsten Morgen rief Herr Henning an. »Um 10 Uhr kommen wir mit dem angekündigten Schriftstück und dem Scheck - dem Scheck, Frau Priller!«

Zu ihrer Begrüßung war eine große Gesellschaft versammelt: Urgroßvater, Herr und Frau Priller, Herr Funstein, die Zwillinge und die fünf Freunde.

»Na, Leute, wie geht's?« fragte Junior frech wie

immer. Niemand antwortete, nur Tim knurrte, und Georg fragte: »Na, kleiner Junge, hast du im Hotel auch im Bett gefrühstückt? Weißt du noch, als ich dir das Frühstück gebracht habe mit Tim zusammen und . . .«

»Ach, sei ruhig!« Junior winkte unwirsch ab. »Hör endlich auf damit.«

Was dann folgte, war eine kurze sachliche und nur für Herrn Henning nicht befriedigende Aussprache.

»Eh - Herr Priller - es wird Sie vielleicht freuen zu hören, dass mir Herr Durleston geraten hat, Ihnen einen zweiten Scheck über 2500 DM auszustellen«, begann Herr Henning gönnerhaft und selbstbewusst. »Der Inhalt der Keller scheint zwar eine Enttäuschung zu werden, aber wir halten es für eine Anstandspflicht, Ihnen trotzdem das zu zahlen, was wir ursprünglich sagten. Stimmt's, Herr Durleston?«

»Völlig richtig«, sagte Herr Durleston und blickte durch seine dicke Hornbrille in die Runde. »Herr Henning ist großzügig, sehr großzügig. Der Inhalt der Keller ist sehr minderwertig.«

»Herr Henning, es tut mir leid«, sagte jetzt Herr Priller. »Aber ich habe meine Meinung geändert -

und mein Berater, Herr Funstein, bestärkt mich darin. Wir sind entschlossen, die Freilegung der Keller selbst vornehmen zu lassen. Und wenn es dann eine Enttäuschung werden sollte, trifft es uns, nicht Sie.«

»Was heißt das?« brauste Herr Henning auf.
»Herr Durlleston, was sagen Sie dazu?«

»Bieten Sie 5000 DM!« Herr Durlleston war offenbar ebenso bestürzt wie Herr Henning.

»Ich ziehe es trotzdem vor, die Aushebung auf meine eigene Rechnung machen zu lassen«, erwiderte Herr Priller. »Außerdem möchte ich Ihnen den ersten Scheck wieder zurückgeben, und da ich beabsichtige, die Männer, die Sie angestellt haben, weiter zu beschäftigen, werde ich sie auch für die bisher geleistete Arbeit auszahlen. Sie haben also keinerlei Verpflichtungen mehr.«

»Aber das ist ja unerhört!« schrie Herr Henning. Er sprang auf und trommelte mit der Faust auf den Tisch. »Was erwarten Sie denn in diesen Kellern zu finden? Sie sind so gut wie leer. Ich habe ein sehr großzügiges Angebot gemacht. Ich werde es auf 10000 DM erhöhen.«

»Nein«, sagte Herr Priller ruhig, aber bestimmt. Doch Urgroßvater verlor die Ruhe und fing nun

auch an zu brüllen.

»Jetzt hören Sie mal mir zu! Wissen Sie, wie es ist, wenn es mit einem Hof bergab geht und man nichts dagegen unternehmen kann, weil das nötige Geld fehlt? Nein - Sie wissen es nicht! Aber jetzt ist Geld da, viel Geld, und nicht Ihres, sondern unser eigenes dort unten in den Kellern. Ihr Geld wollen wir nicht! Behalten Sie es! Bieten Sie mir 50000 DM, dann werden Sie sehen, was ich sage.«

Herr Henning wandte sich ratlos an Herrn Durlleston, und dieser nickte. »Gut«, sagte er dann. »50000DM. Abgemacht?«

»Nein!« donnerte Urgroßvater. »Dort unten ist Gold - Juwelen - Rüstungen - Waffen - alles jahrhundertealt - und . . .«

»Für dieses Märchen müssen Sie sich einen Dümmeren suchen als mich«, sagte Herr Henning spöttisch. »Sie alter Schwindler!«

Urgroßvater ließ die geballte Faust auf den Tisch niedersausen. »Zwillinge!« brüllte er. »Holt, was ihr gestern mitgebracht habt! Schnell! Ich werde diesen Amerikaner lehren, dass ich kein Schwindler bin.«

Und dann breiteten die Zwillinge ihre Schätze auf dem Tisch aus. Herr Henning, Herr Durlleston und

Junior starrten mit großen Augen darauf.

»Na - was sagen Sie dazu?« fragte Urgroßvater.

»Plunder!« sagte Herr Durlleston, bereute es aber sofort, als er im Hintergrund, wo er bis jetzt still und unbeachtet gesessen hatte, Herrn Funstein aufstehen sah. Er wusste, dass er ein Fachmann für Altertümer war.

»Meine Damen und Herren«, wandte sich Herr Funstein an seine Zuhörer. »Es tut mir leid, aber ich muss Herrn Durlleston der fachlichen Unkenntnis zeihen, wenn er dies >Plunder< nennt. Die Dinge hier auf dem Tisch sind für jeden gebildeten Sammler ein kleines Vermögen wert. Ich würde mich verpflichten, die Dinge innerhalb von einem Tag für eine Summe zu veräußern, die größer wäre als jede, die Herr Henning bis jetzt genannt hat. Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren.« Er verneigte sich höflich und setzte sich wieder.

Anne hätte beinahe Beifall geklatscht.

»Hm - ich glaube, es gibt nichts weiter zu sagen.« Herr Priller stand auf. »Herr Henning, ich nehme an, dass Sie nicht länger bei uns wohnen wollen. Wenn Sie mir sagen, in welches Hotel Sie ziehen, werde ich Ihr Gepäck hinbringen lassen.«

Nun begann Junior zu heulen und zu jammern,

dass er nicht fort wolle, sondern bei der Ausgrabung dabei sein möchte, Herr Henning zeterte, dass er den Zeitpunkt seiner Abreise selbst bestimme, die Zwillinge sagten Junior endlich einmal, was sie von ihm hielten, Tim bellte wie rasend, Urgroßvater schwang in beängstigender Weise sein Schwert, und Frau Priller bat dringend, aber vergeblich um Ruhe.

Ruhe kehrte erst ein, als Herr Henning, Herr Durlston und Junior wutschnaubend abgezogen und Urgroßvater mit Herrn Funstein unterwegs in den Biergarten des Dorfes waren.

Die Zurückgebliebenen waren glücklich, aber plötzlich sehr, sehr müde. Frau Priller setzte sich an den Tisch und begann, zum Schrecken der Kinder, zu weinen.

»Nein - lasst mich nur!« wehrte sie die Zwillinge ab, die bestürzt gelaufen kamen. »Ich weine doch nur aus Freude. Keine Hennings mehr und keine Geldsorgen und keine Feriengäste!«

»Frau Priller - sollen wir auch abreisen?«

fragte Anne leise. Ihr war eingefallen, daß sie ja auch nur Feriengäste waren und für Frau Priller Arbeit brachten.

»O nein, Kind, nein - ihr seid keine richtigen

Feriengäste - ihr seid Freunde!« Frau Priller lächelte durch ihre Tränen. »Ihr dürft keinen Pfennig bezahlen - ihr habt uns doch das große Glück gebracht.«

»Wir bleiben gern, sehr gern«, versicherte Anne. »Wir wären sehr traurig gewesen, wenn wir nicht mehr sehen dürften, wie alles weitergeht. Nicht, Georg?«

»Ja, und wie!« nickte Georg. »Wir können uns doch den zweiten Teil unseres Abenteuers nicht entgehen lassen. Der erste Teil war aufregend wie selten etwas, aber schöner wird bestimmt der zweite Teil.«

»Wuff!« machte Tim. Er war, wie immer, mit Georg einer Meinung.